4

Y III 34
16372
54

Landes-
bibliothek
Coburg

Deutsche
Sinnverwandte Wörter

vergleichen

in Hinsicht

auf

Sprache, Seelenlehre und Moral,

von

Friedrich Delbrück,

Doctor der Philosophie, Conventual des Klosters und Rector des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg.

Erste Sammlung.

Leipzig, 1796.
bey Georg Christian Keil.

Coburger
Landes-
Bücherei

Der Verfasser wagt es, nicht ohne Schüchternheit, seine Leser in eine etwas vermischte Gesellschaft von Wörtern zu führen, welche theils in gerader Linie, theils in Seitenlinien näher oder entfernter verwandt unter einander sind. Er

glaubt, eine solche Gesellschaft könne sich mit jeder etwas vermischten, noch mehr mit jeder gemischten Gesellschaft von Menschen ohne Scheu messen, ja es bleibe unentschieden, welche von beyden die belebtere sey und die geistreichere.

Indem er seine Absicht bedenkt, so ist es ihm, als befände er sich in ziemlich gleichem Falle mit jemand, der es übernommen, durchreisende Fremde mit einigen nicht uninteressanten Personen seines Orts bekannt zu machen: — oder auch in gleichem Falle mit jemand, welcher

cher im Gespräche gelegentlich auf das Kapitel von der Verwandtschaft in Familien kommt, und sich zur Nachricht für die Hörlustigen auf Abstammung der einzelnen Zweige so wie auch darauf einläßt, was einzelne Glieder für Verdienste aufzuweisen haben.

Jener wird seinen Fremden, dieser seinen Gesellschaftern, wofern beyde Theile über den Werth von Menschen einverstanden sind, am willkommensten und lehrreichsten seyn, wenn er ihnen von den Personen, zu welchen er sie hinführt, oder

nach welchen sie ihn fragen, nicht bloß Vornahmen und Zunahmen und Titulatur nebst Zubehör nennt, ihnen von ihren Häusern, Gärten und Feldern, Capitalien und Zinsen ein langes und Breites vorerzählt, sondern ihnen kurz und bündig sagt, von welchem Schlage sie sind oder waren, wie sie handeln oder gehandelt hatten, was sie gewirkt haben oder noch wirken, mit einem Worte, wenn er ihnen den Geist und Charakter der Leute in den Hauptzügen vor Augen stellt.

Solcher-

Solcherley Nachrichten aus dem Archive der Familien lassen in dem Gemüthe derer, welche sie hören, verschiedene Eindrücke zurück nach Maßgabe der Art zu denken und zu empfinden. Bald hört man mit Freude unerwartete Dinge von ganz neuen Personen, oder nimmt mit Bedauern wahr, daß die Nachkommen eines trefflichen Vorfahren schon im zweyten oder dritten Gliede aus der Art geschlagen sind; bald gelangt man zu einem richtigern Urtheile über einen Mann, der einem längst schon dem Rufe nach bekannt war; lernt einen andern aus einem neuen Gesichts-

punkte betrachten und sieht einen dritten in einem hellern Lichte. Häufig fängt man an, Personen, welche man aus Irrthum eine Zeit lang immer mit einander verwechselt, demnach Schuld und Verdienst immer dem Unrechten beygelegt hatte, gehörig zu unterscheiden, und gebührend zu schätzen. Und nicht selten warnt uns alsdann unser Genius oder fordert uns auf. Jene Wachsamkeit gegen die Denkart und Sinnesweise des Einen oder Andern, und dieser Stachel der Nacheiferung ist und bleibt das Beste, was man von Reisen oder von Wanderungen

auf

auf einem Stammbaume für sich zurückbringt.

Wenn eine ähnliche Wirkung durch die in diesem Versuche aufgestellten Nachrichten aus dem Archive der Sprache in dem Leser erfolgte: so würde der Zweck nicht verfehlt seyn, welchen der Verfasser sich vorsetzte. Es war ihm nicht um die Menge der Wörter, auch nicht bloß darum zu thun, die unterscheidenden Merkmahle anzugeben, damit, wer schreibt oder spricht, sie nicht mit einander verwechsele; sondern er wünschte

auch die Beschaffenheiten und Eigenschaften festzuhalten, welche sie an den Dingen oder Menschen bezeichnen, dadurch die Thaten, den Charakter, den Geist der Wörter zu verfolgen, und von diesem Geiste zu sagen, was er seit Anbeginn in dem menschlichen Gemüthe gewirkt hat, noch wirkt, und wie er wirken sollte: an welche Regeln der Klugheit und Lebensweisheit, an welche Aussprüche der Wahrheit, an welche Gesetze der Pflicht, an welche Angelegenheiten der Menschheit er erinnern könne und sollte; so daß es anschaulich würde, wie viel

vom Wohle, Glücke und von der Würde des Lebens oft ein einziger Ausdruck in sich begreife, an welche Kette von Wehe, Zerrüttung und unseligen Folgen oft ein einziges Wort erinnere. Denn es sind in der That Wörter die heiligen oder unheiligen Gefäße und Kapseln für die Begriffe, Neigungen, Sitten und Leidenschaften der Menschen. Wer sie öffnet, schauet in das geweihete oder ungeweihete Innere seiner Selbst und Andrer.

Dieß glaubte der Verfasser den Lesern sagen zu müssen, welche als

Reisende bey ihm einsprechen, oder als Gesellschafter bey ihm verweilen werden.

Was aber die Sachverständigen und Kunstrichter betrifft, so ist die Frage, ob sie ihm die Parallele zwischen der Verwandtschaft der Wörter und der Verwandtschaft unter den Menschen werden gelten lassen. Wäre sie aber wohl nicht statthaft? Gibt es nicht dort wie hier auf dem Stammbaume gerade Linien und Seitenlinien? dort wie hier wichtige und unwichtige Nahmen? Gibt es nicht dort

für

für den Grammatiker, Lexikographen, Linguisten, Logiker, praktischen und spekulativen Philosophen, wie hier für den Diplomatiker, Archäologen, Geschichtsforscher, pragmatischen Biographen und kritischen Historiker eigene Rücksichten, eigene Behandlungsart, eigene Gesetze der Ausführlichkeit, Vollständigkeit, Genauigkeit, der Auswahl und der Kritik?

Auf diesem weiten Gebiete der Sprache, der ergiebigsten Provinz im Reiche der menschlichen Natur, muß sich jeder durch seinen Genius zu dem für ihn gedeihlichen

Bo-

Boden leiten lassen. Und wenn er ihn findet und nicht mit unglücklichem Erfolge bearbeitet, so darf der Nachbar auf einem andern Boden ihn nicht fragen: warum machst du es anders als ich? — Aber jeder, der sich seiner Mängel bewußt und ihrer eingedenk ist, wird mit dankvoller Gelehrigkeit jeden Wink annehmen, wodurch er **seinen** Boden verbessern lernt.

Geschrieben den 20. August 1796.

In-

Inhalt.

1 Abrede, Rücksprache, Verabredung. S. 1
2 Entschlossen, dreist, muthig, tapfer, kühn, tollkühn. . . . 5
3 Warten, abwarten, erwarten . 10
4 Dürftig, bedürftig. . . 13
5 Sparsam und spärlich, karg und kärglich. 16
6 Gefällig, bereitwillig, dienstfertig, willfährig, nachgiebig, höflich. . 19
7 Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrtrieb, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht, Ruhmsucht. 22
8 Zutrauen und zumuthen. . . 36
9 Angewöhnung, Angewohnheit, Uebung, Fertigkeit. . . . 42

10 Ange-

10 Angewöhnen, gewöhnen. . . S. 43
11 Gelassenheit, Geduld, Ergebung. . 45
12 Sattheit, Ueberdruß, Abneigung, Widerwillen, Ekel. . . 48
13 Willigkeit, Folgsamkeit, Gehorsam. 53
14 Scharfsinn, Tiefsinn, Tiefsinnigkeit. 56
15 Sich einem überlassen, sich auf einen verlassen. . . . 60
16 Zutrauen, vertrauen. . . 63
17 Dürftig, arm, armselig, ärmlich. 64
18 Schaden, Nachtheil, Verlust. . 68
19 Beschwerden, Ungemach, Mühseligkeit, Bedrängniß. . . . 71
20 Unglück, Leiden, Noth. . . 73
21 Elend, Plagen, Trübsal, Kreuz, Jammer, Verderben. . . 76
22 Vergleichung von Nro. 18 bis 21. 79
23 Erhohlung, Zerstreuung. . . 81
24 Selbstgefühl, Selbstgenuß . 111
25 Edelmuth, Großmuth. . . 139

Abrede, Rücksprache, Verabredung.

Abrede wird genommen, Rücksprache wird gehalten, Verabredung wird getroffen. Jedes soll dazu dienen, die Mitwirkung zweyer oder mehrerer Personen zu einem gemeinschaftlichen Zwecke gehörig zu leiten.

Bey der Abrede machen sich die Theilhaber eine bereits bestimmte Verfahrungsart, einen gefaßten Entschluß und entworfnen Plan bekannt, um bey ihrer gegenseitigen Thätig-

keit alles Zweckwidrige zu verhüten und das Zweckmäßige festzusetzen. Bey der Rücksprache wechseln sie ihre Meinungen und Vorschläge gegen einander aus, bevor sie ihr Verfahren bestimmen, einen Entschluß fassen, oder einen Plan entwerfen. Bey der darauf folgenden Verabredung erklären die Theilhaber, was jeder bey der in der Rücksprache erwogenen Sache zu thun habe: sie theilen sich unter die Geschäfte, Verbindlichkeiten und Pflichten.

Bey der Abrede ist daher die Hauptsache, daß Jeder das Bekanntgemachte verversteht und genehmigt: bey der Rücksprache, daß alle gehörig und wohlbedächtlich berathschlagen: bey der Verabredung, daß alle mit Weisheit beschließen.

Kleinere, unbedeutende Vorfälle des Lebens, Vergnügungen, Lustbarkeiten, oder auch jede Abänderung in einer bisher üblichen Ordnung bey ernsthaften Geschäften, sind die Gegenstände der Abrede: bedeutende Unternehmungen, mißliche und verwickelte Geschäfte, wichtige Angelegenheiten, bey welchen sich Schwierigkeiten und Hindernisse fürchten lassen, machen Rücksprache nöthig; die aber nicht viel fruchten kann, wenn nicht genaue Verabredung getroffen wird.

Abrede nehmen auch in kleinen Dingen verräth Ordnungsliebe; die genommene Abrede befolgen charakterisirt den Mann von Wort: sie vergessen und vernachlässigen ist eine Folge des Leichtsinnes, der Zerstreuung, der Unbeständigkeit und des Wankelmuthes

Rücksprache halten in wichtigen und großen Dingen zeigt von Vorsicht; sie zu halten unterlassen, wenn die Umstände sie gleichwohl nöthig, und die Lage, worin man sich befindet, sie pflichtmäßig machen, erweckt den Vorwurf der Anmaßung: ohne Noth sie wiederhohlen bezeichnet den ängstlichen Mann, bey unbedeutenden Dingen sie anstellen, verräth Peinlichkeit des Charakters und einen Kleinigkeitsgeist.

Verabredung treffen, wenn die Theilhaber sehr verschiedener Meinung sind, ist ein schweres Geschäft; getroffne Verabredung nach Willkühr ändern ohne Mitwissen der übrigen, ist eine strafbare und gefährliche Eigenmacht; strafbar, weil sie die Rechte der andern schmälert; gefährlich, weil nun die mitwirkenden Kräfte, welche zur Ausführung

rung einer Sache beförderlich seyn sollten, sehr leicht hinderlich werden können.

Entschlossen, dreist, muthig, tapfer, kühn, tollkühn.

An Verlegenheit und Gefahr erinnern diese Ausdrücke.

Der Entschlossene ist schnell in Bestimmung der Mittel, sich zu helfen, und Hindernisse hinwegzuräumen. Den Dreisten hindert weder das Ansehn der Person, mit welcher er zu thun hat, noch die Hinsicht auf seine eigne Lage, so unerwartet, so neu und schwierig sie seyn mag, daran, seiner sich völlig bewußt und der ihm geläufigen Denk- und Empfindungs-Art getreu, zu reden und zu handeln. Den Muthigen schreckt die Bekanntschaft

mit den zu überwindenden Schwierigkeiten und Gefahren nicht vom Angriffe zurück; der Tapfere ermattet nicht im Streite und Kampfe; der Kühne wagt, wo viel zu fürchten, wenig zu hoffen, und Verlust wahrscheinlicher ist als Gewinn. Muthige, Tapfre und Kühne haben mit unvermeidlichen Gefahren zu thun, und streben nach einem an sich edeln, oder doch durch die Umstände erlaubten Zwecke; der Tollkühne ist kühn bey vermeidlicher Gefahr, unternommen zu einem unedlen, nichtigen Zwecke. Er macht sich die Gefahr, um zu zeigen, wieviel zu wagen er sich untersteht.

Entschlossenheit war der Hauptzug in Luthers Charakter. Die Dreistigkeit, mit welcher er die Theses gegen den Ablaßkram an die Schloßkirche zu Wittenberg an-

anschlug, würde der Reformation wenig genützt haben, wenn er nicht mit Muth die Rechte der Gewissensfreyheit gegen die vorgebliche Oberherrschaft des Pabstes durch andre Schriften in Schutz genommen; nicht voll Tapferkeit die Bannbulle verlacht, und kühn sie den Flammen zum Opfer gebracht hätte. Tollkühn konnte dieser deutsche Mann nicht handeln; sein Zweck war Seegen für die Menschheit: aus Finsterniß wollte er Licht, aus Sclaverey Freyheit hervorrufen.

Entschlossen zu siegen oder zu sterben geht der brave Soldat in die Schlacht; es könnte ihm das Leben kosten, wenn er, mitten auf dem Marsche, seinem Anführer einen Fehler in der Taktik dreist vorwerfen wollte. Muthig greift er den Feind an, tapfer kämpfet er in der Schlacht: kühn

bietet er auch der überlegnen Menge Trotz; tollkühn würde er Blut und Leben wagen, wenn er, unaufgefordert, ununterstützt, ohne den geringsten Anschein des unbedeutendsten Vortheiles, Er allein, eine Batterie hinanklimmte, ein gewisses Opfer des feindlichen Geschosses.

Muthig ist man gegen drohende, tapfer in gegenwärtiger, kühn bei anwachsender Gefahr. Entschlossenheit ist stete Begleiterinn. Man sagt: muthige, tapfre, kühne Entschlossenheit; und ebenfalls: entschloßner Muth, entschlossene Tapferkeit, entschlossene Kühnheit.

Der Dreiste ist ohne Menschenscheu und Menschenfurcht; auch kann man, in Hinsicht auf den Aberglauben, hinzusetzen, ohne Ge-

Gespensterfurcht. Edle Dreistigkeit, — das Mittelmaaß zwischen Schüchternheit, Dummdreistigkeit und Unverschämtheit — der Jugend einzuflößen, muß dem Erzieher ein nicht unwichtiger Zweck seyn; und wenn er sein Augenmerk darauf richtet, so wird er öffentliche Redeübungen in öffentlichen Schulen als ein Hauptstück zur Bildung künftiger Geschäftsmänner und Lehrer in Kirchen und Schulen betrachten müssen.

Man kann es unsern Sitten zum Vorwurfe machen, daß sie das Gedeihen der Entschlossenheit, der Dreistigkeit, des Muthes, der Tapferkeit und der Kühnheit in wenigen Stücken begünstigen, in sehr vielen verhindern. Der Hauptgrund liegt in vernachlässigter körperlicher Erziehung. Verzärtelte und unabgehärtete Körper werden sel-

ten Stärke der Seele gedeihen lassen. In dieser Hinsicht verdient das Buch: über die Gymnastik von Gutsmuths und dessen Spiele zur Uebung des Körpers, die Aufmerksamkeit des Publikums.

Der Werth jener männlichen Eigenschaften leuchtet noch mehr ein, wenn man an das Gegentheil derselben denkt, an Unentschlossenheit, Schüchternheit, Zaghaftigkeit, Feigheit und Verzagtheit. Der Tollkühnheit steht kein Fehler eines unmännlichen Charakters entgegen, denn sie ist selbst ein Fehler, aber freilich Fehler ines männlichen Charakters.

Warten, Abwarten, Erwarten.

Der habsüchtige Erbe wartet auf den Tod seines Wohlthäters, und kann vor Un-

geduld

geduld den Tag der Entsiegelung des Testaments nicht erwarten. Der zärtliche Freund wartet das Entschlummern des geliebten, mit dem Tode kämpfenden, Dulders voll Bekümmerniß ab; und in den ersten Empfindungen des Schmerzens und der Betrübniß erwartet er keine neue Freuden des Lebens. Der unruhige und ungeduldige Mensch kann die Zeit nicht erwarten, da seine Wünsche in Erfüllung gehen sollen; der ruhige und geduldige wartet ab, was ihm beschieden ist.

Der seinem Berufe getreue Mann wartet nicht auf Erinnerung seiner Vorgesetzten, um sich zur Erfüllung seiner Pflichten ermuntern zu lassen: er versieht seine Geschäfte treu, und erwartet die Früchte seiner Bemühungen in diesem oder einem künftigen Leben.

Viele

Viele Menschen verscherzen dadurch ihren Wohlstand, daß sie immer auf etwas Besseres warten, und darüber das Gute, was sich ihnen darbietet, vernachlässigen. Das Kleinere und Geringere annehmen, und im Besitze und der Verwaltung desselben das Größere und Wichtigere abwarten, zeigt von einer löblichen Genügsamkeit, bey welcher jemand einen Zuwachs an Wohlstand weit eher erwarten kann, als derjenige, welcher gleich auf der Höhe stehn will, ohne die Stufen, die hinan führen, erstiegen zu haben.

Man wartet auf das, wovon man weiß, daß es nicht ausbleiben wird; man wartet ab, was man beschleunigen weder kann, noch will; und man erwartet, wovon man hofft und wünscht, daß es kommen werde und möge.

Dürftig, Bedürftig.

Dürftig zeigt einen Mangel an, zu dessen Verminderung oder Aufhebung derjenige, der ihn leidet, der Unterstützung bedürftig ist.

Das Dürftige ist außer Stande, zu geben; das Bedürftige in der Nothwendigkeit, zu nehmen.

Der Unglückliche ist des Trostes bedürftig, und leider! findet er oft die Religion und Philosophie, an die er sich wendet, dürftig an Beruhigungsgründen und Trost: und insonderheit sind die, durch den Tod geliebter Freunde, gebeugten Personen zu bedauern, wenn sie, des tröstenden Zuspruches bedürftig, an Geistliche gerathen, welche, dürftig an Menschenkenntniß, die freilich

schwere

schwere Kunst zu trösten nicht verstehn. Der vor Durst schmachtende Wanderer ist des erquickenden Getränks bedürftig; wehe ihm! wenn der Quell, dem er sich nahet, dürftig an Wasser ist. Daß die Menschen der gegenseitigen Hülfsleistung und Freundschaft bedürftig sind, knüpft das Band der menschlichen Gesellschaft fest; dürftig an Freundschaftsgefühlen seyn läßt auf Mangel an Wohlwollen und Herzensgüte; dürftig an Freunden seyn, auf Selbstgenügsamkeit oder Unleidlichkeit schließen. Dürftig an Einsicht seyn, wenn es unverschuldet ist, macht niemand Schande, aber sich der Belehrung nicht bedürftig erkennen, gereicht jedem zum Tadel und ist zugleich ein Beweis entweder von mangelnder Selbstkenntniß, oder von Gleichgültigkeit gegen den Zweck des Lebens und die Bestimmung des Menschen.

Dürf-

Dürftigkeit von Seiten der Geistesbildung findet sich in gewissen Ständen so häufig, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, es bestehe ihr Hauptvorrecht darin. Daß diese Stände ihre Bedürftigkeit von dieser Seite nicht einsehen, trägt sehr viel bey zum Adelstolz, zum Geldstolz, zum Vornehmthun; und unterhält nahmentlich auch die Geringschätzung, oder doch laue Achtung des Lehrstandes.

Wollten die Menschen ihrer gegenseitigen Dürftigkeit und Bedürftigkeit inne werden: so würden sie von der allgemeinen Gleichheit sehr bald die richtigsten und wohlthätigsten Begriffe auffassen, und sich überzeugen, die wahre und wohlthätige Freyheit bestehe in williger, den Gesetzen der Ordnung und Ruhe gemäßer gegenseitigen Hülfsleistung.

Am

Am dürftigsten und bedürftigsten ist der Mensch in den ersten Tagen, Monden und Jahren seines Lebens. Dem derzeitigen Mangel wird abgeholfen durch älterliche Pflege. Heil denen! bey welchen diese die moralische und physische Existenz mit gleicher Sorgfalt umfaßt!

Sparsam und spärlich, karg und kärglich.

Sparsam und karg sind Eigenschaften des vernünftigen Wesens; spärlich und kärglich Beschaffenheiten der Dinge.

Der Mond, welchem der sparsame Schöpfer, wie den übrigen Planeten, eine sphäroidische Gestalt gab, wirft nur ein spärliches Licht, wenn bey trüben Himmel hin und

her ziehende Wolken ihn verhüllen. Spärliche Erleuchtung in einem großen Saale erhellet nur wenige Gegenstände; kärglicher Lampenschein macht ein Gefängniß schauerlich.

Den meisten Menschen sind auf dem Wege des Lebens die Freuden nicht spärlich gestreuet, wenn sie nur Augen haben, sie zu sehn, einen Sinn, sie zu schmecken, und ein Herz, welches sie mit Erkenntlichkeit und Innigkeit genießt. Ihre eigne Schuld ist's daher, wenn sie über kärgliche Austheilung der Güter dieser Welt klagen. Von Neidern wird dem Verdienste nur spärliches Lob ertheilt; und wie oft hört man die Klage, daß mit den mühvollsten Geschäften sehr kärgliche Gehalte verbunden sind! — Spärlicher Aufwand bey Festlichkeiten eines Reichen wird ihm den Nahmen nicht eines sparsamen, sondern eines kargen, Wirthes zuziehn.

Der Sparsame schränkt unnöthige Ausgaben ein, um bey nöthigen nicht in Verlegenheit zu kommen; der Karge zwackt am erforderlichsten Aufwande und an den nöthigsten Ausgaben, um desto mehr im Kasten zu behalten. Jener entzieht sich das Ueberflüssige auf eine vernünftige Weise, dieser darbt sich das Nothwendige ab auf eine unedle und unvernünftige Art. Sparsamkeit verträgt sich mit Freygebigkeit; Kargheit nähert sich dem Geize, und ist nur um einen Schritt von ihm entfernt. Jene ist eine löbliche Tugend, diese bleibt eine tadelnswürdige Untugend.

Kinder und junge Leute, welche sparsam sind, werden späterhin gewiß gute Wirthe. Fangen sie aber an zu kargen, so artet diese für ihr Alter unnatürliche Liebe zum Gelde meisten Theils in Geiz aus.

Ge-

Gefällig, bereitwillig, dienstfertig, willfährig, nachgiebig, höflich.

Jeder Nachgiebige, Willfährige, Dienstfertige und Bereitwillige ist auch gefällig.

Der Gefällige bequemt sich überall gern nach den Wünschen Andrer. Der Bereitwillige läßt gern geschehn, oder verspricht, zu thun, was ein Andrer wünscht. Der Dienstfertige schickt sich sogleich an, zu thun und zu wirken, was und wie Jemand wünscht. Der Willfährige, um beförderlich zu seyn, gesteht gern zu, was Jemand von ihm bittet. Der Nachgiebige, um nicht hinderlich zu seyn, widersteht nicht wiederholentlich geäußerten Wünschen und Bitten. Ist auch zugleich die Art, mit der jemand

mand dies Alles thut, wohlgefallend: so verdient er den Nahmen eines Höflichen.

Vergleicht man Bereitwilligkeit mit Dienstfertigkeit, Willfährigkeit mit Nachgiebigkeit, so könnte man die erste und vierte Eigenschaft passive Tugenden nennen; die zweyte und dritte active Tugenden. Bereitwillig und nachgiebig läßt man sich finden, dienstfertig und willfährig zeigt man sich.

Jede Nachgiebigkeit ist auch Willfährigkeit, nicht aber umgekehrt. Dem Willfährigen gefällt die Sache und die Person, welche, und für Die er sie ins Werk richten soll; der Nachgiebige übersieht der Person wegen die ihm mißfällige Sache. Jener folgt zurathenden Triebfedern, indem er die Bitten Andrer erfüllt; dieser unterdrückt

abrathende Triebfedern, um sie nicht unerfüllt zu lassen. Sind beyde zur Erreichung eines guten Zweckes beförderlich: so verletzt der Willfährige weder seine Rechte noch Pflichten; und der Nachgiebige läßt auf eine verdienstliche Art in seinen Rechten nach, unbeschadet der Pflicht. Begünstigen und befördern sie aber einen schlechten und verderblichen Zweck, so beweist der Willfährige eine strafbare Dienstfertigkeit, der Nachgiebige eine strafbare Bereitwilligkeit. Erstern kann man der Bösartigkeit, letztern der Schwachheit bezüchtigen.

Höflichkeit bezieht sich auf die Form unsrer Aeußerungen und Handlungen; die fünf verwandten Eigenschaften auf den Inhalt derselben. Wohlgefallende Mienen, Geberden und Redensarten sind die Stücke der

Höflichkeit. Der gefällige Mann kann unhöflich seyn, und der höfliche sehr ungefällig. Daher ist auch die Höflichkeit in Pallästen so sehr zu Hause.

Allgefälligkeit ist eine zwar beliebt machende, aber dem männlichen Charakter nicht anständige Eigenschaft: über die Allhöflichkeit hat sich keiner wahrer und kräftiger ausgedrückt als Lessing, wenn er sagt: „Der, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich seyn könnte, grob."

Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrtrieb, Ehrbegierde, Ehrgeiz, Ehrsucht, Ruhmsucht.

Es gibt Beyspiele, daß Schleichhändler die Strafe des Prangers fast durch ihr ganzes

Ver-

Vermögen abgekauft, daß Verbrecher die schmerzhaftere Strafe im Verborgenen der gelindern, aber öffentlichen Strafe vorgezogen haben. Was ists, das dem Menschen Zurücksetzung, öffentliche Beschimpfung, Schande, Verachtung und Hohn, so peinlich macht? Das Ehrgefühl, eine unentwickelte Regung, welche ihm sagt, daß die Erträglichkeit seiner Existenz von der Meinung seiner Nebenmenschen nicht unabhängig gemacht werden könne.

Was macht ferner jeden nur nicht ganz ungebildeten, und ohne Ausnahme jeden gebildeten Menschen gegen Gleichgültigkeit und Geringschätzung, Mißbilligung und Tadel Andrer empfindlich? Die Ehrliebe, oder das Wohlgefallen an der Billigung und Achtung guter Menschen.

Der Gegenstand des Wohlgefallens wird leicht ein Gegenstand des Wunsches, des Bestrebens, der Anstrengung. — Billigung und Achtung guter Menschen durch unsre Handlungen zu erwerben, werden wir durch den Ehrtrieb angespornt.

Begnügt sich dieser nicht mit dem Grade der guten Meynung und Achtung, welchen der größte Theil von Menschen genießt, sondern strebt er nach Auszeichnung, so entsteht Ehrbegierde.

Erscheint nun nach und nach die Ehre als der wesentlichste Gegenstand aller Bestrebungen, so daß man jede Vollkommenheit nicht wegen ihres eigenthümlichen Werthes, sondern als Mittel, sich einen Nahmen zu machen, in Anschlag bringt; und den Besitz jedes Vorzu-

ges nur in so fern achtet, als er von andern erkannt, anerkannt und gelobt wird: so artet Ehrbegierde in Ehrgeiz aus.

Gesellet sich zu der Unruhe, welche der Ehrgeitz an und für sich bewirkt, auch noch ein stets reger Neid und die noch quälendere Mißgunst, so wird das Gemüth von Ehrsucht befallen, welche die Kräfte der Seele verzehrt, und die geselligen Tugenden tödtet.

Ist das Ziel nicht die Achtung eines engern Zirkels und der Mitwelt, sondern die Achtung und Lobpreisung des Vaterlandes, der Mitwelt und Nachwelt, so herrschet Ruhmsucht in der unruhigen Brust.

Ehrgefühl ist bey einem großen Theile der Menschen die Hauptschutzwehr gegen Un-

sittlichkeit. Wird über jemand öffentlich das Urtheil gefället, er sey ein ehrloser Mensch ohne Schaam und Gram: so muß man fürchten, daß er zu den Verworfnen herabsinkt. — Aus Mangel an Ehrgefühl entsteht beym männlichen Geschlechte Ungebundenheit, beym weiblichen, Frechheit der Sitten: und was ist widriger, als ein abgelebter Wüstling und eine schaamlose Dirne!

Ehrliebe flößt uns Achtung ein gegen die Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind; und sie verläugnet den allgemeinen Charakter der Liebe nicht. Sie ist eingenommen, für die Ehre, darauf bedacht, im Besitze derselben zu bleiben; ängstlich bey dem Gedanken, einen Theil derselben verscherzt zu haben; delikat in allen Handlungen, welche sich auf die Ehre beziehn. Pflege im jugendlichen

lichen Herzen die Ehrliebe, und du hast den Saamen zur Tugend mit einer erwärmenden, ernährenden und zeitigenden Hülle bekleidet!

Ehrtrieb und Ehrbegierde bewahren am sichersten vor Trägheit und Unthätigkeit; erwecken alle schlummernden Kräfte der Seele, und beschleunigen die Uebung und Aeußerung derselben.

Ehrgeiz hat mit dem Geldgeize das gemein, daß er, gleich diesem, das Mittel zum Zwecke macht; Ehrsucht ist der Habsucht darin nicht unähnlich, daß sie alles an sich zu reißen sucht, und nie befriedigt wird. In den Augen des Ehrgeizigen haben die äußern Vorzüge den ersten Rang, die innern Vorzüge den zweyten: letztere sind ihm als Mittel zu den erstern, nicht ihres eigenthümlichen

chen

chen Werthes, sondern des zufälligen Gewinnes halben, der Aufmerksamkeit würdig. Auch genügt ihm nicht die Voraussetzung, daß andre ihn achten; er will, daß sie auch äusserlich ihn ehren. Zu diesem Zwecke läßt er sich auch durch unerlaubte und unedle Mittel führen, wenn erlaubte und edle nicht ausreichen. Wer ihm huldigt, den macht er sehr gern zum Verweser seines Einflusses und seiner Güter. Daher kann ein ehrgeiziger Mensch so gefährlich werden; Schmeichler, die seiner Schwachheit fröhnen, und Schurken, welche seinen Lüsten huldigen, können ihn zum Spielwerke ihrer Privatabsichten und dadurch zum Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit und Bosheit machen.

Für den Ehrsüchtigen kommt nie der Augenblick, da er sagte: ich habe genug!

Der Ehrgeitzige kann Nebenmänner und Nebenbuhler dulden, nicht so der Ehrsüchtige. Keinen zur Seite, keinen vor sich: das ist das zerstörende Losungswort bey allem, was er unternimmt. Was im Treiben und Jagen nach den Gegenständen seiner Begehrungen, an Gesundheit und Gemüthsruhe aufgeopfert wird, bleibt unerwogen: nur was er an Ehre gewinnen kann und will ist sein Augenmerk. Beym Wachsthume äusserer und innerer Güter sieht er sich stets schüchtern um: ob es ihm auch niemand gleich thun und ihm an die Seite gesetzt werden könne?

An Intension steht Ehrsucht der Ruhmsucht nicht nach, wohl aber an Extension der Kraftäußerungen. Reiche und Welttheile wählt der Ruhmsüchtige zum Kampfplatze seiner Leidenschaft. Die Geburtsstadt

soll

soll stolz auf ihn werden, das Vaterland soll ihn hören und sehen, die Nachwelt ihn als einen Auserwählten bewundern. Nur drey Laufbahnen eröffnen sich der Ruhmsucht, nehmlich auf dem Schauplatze der Staatsverwaltung, des Krieges, der Wissenschaften und Künste. Der Staatsmann, der Held, der Schriftsteller, der Virtuose und Erfinder erhalten den Ruhm als Zugabe zu dem Werthe, welchen ihre innere Vorzüge an und für sich haben. Als Zugabe ihn mit Wohlgefallen annehmen ist nicht gegen den Charakter des wahrhaft großen Mannes; aber Ruhm zum Hauptziele machen, und die subjectiven Erfordernisse dazu nur der Beute wegen, nicht des Schatzes halben, der in ihnen selbst liegt, schätzen, ist das unglückliche Loos des Ruhmsüchtigen. Wehe! seinen Angehörigen und Untergebnen, wenn er die

Macht

Macht in Händen hat, alles zu wagen, wozu sein Dämon ihn auffordert. Achtet er wohl Lebensgenuß und Gemüthsruhe, Blut und Wunden, Leben und Tod der Seinigen, wenn sein verblendeter Sinn ihm die Truggestalten des Nachruhmes vor Augen stellt?

Ehrgeiz ist gewöhnlich mit einem anmaßenden, drückenden, niedrigen und beleidigenden Stolze verbunden; Ehrsucht führt zum Hochmuthe und zur Aufgeblasenheit; Ruhmsucht zu einer strengen Entferntheit und einer gewissen Selbsterhöhung, welche jedoch einzelnen Personen nicht immer zur Last fällt. Der Ruhmsüchtige, weil er das Ganze, von welchem er bewundert seyn will, nie um sich haben kann, scheint der einzelne Theilchen mit Großmuth zu schonen. Daher sind Ruhmsüchtige oft sehr herablassend.

Unbefriedigter Ehrgeiz führt zur Unzufriedenheit mit der Welt und zu Klagen des Mismuthes über unerkannte Verdienste; unbefriedigte Ehrsucht schlägt sich herum mit den Quaalen des Neides und einer grämlichen Scheelsucht; unbefriedigte Ruhmsucht erfüllt mit finsterm Lebenshasse, der sich in mürrischen Verwünschungen über den vereitelten Zweck des Daseyns ergießt.

Alle drey Leidenschaften bewirken eine rüstige, kraftvolle Jugend und ein thätiges Mannsalter; aber drohen und strafen mit einem freudenleerem Greisenalter, wenn einst kein äußerer Vorzug mehr gewonnen werden kann, und das Herz sich selbst überlassen bleibet; dieses Herz, welches den innern eigenthümlichen Werth der Tugend und des Guten nie hat schätzen lernen.

Von

Vom Eigennutze und der Eigenliebe werden diese Leidenschaften geleitet, aber die Wirkungen derselben für das gemeine Beste sind sehr verschieden. Ehrgeizige haben gewiß höchst selten der Welt Nutzen gestiftet und Dienste geleistet, wohl aber desto öfter Schaden und Verderben angerichtet. Und wenn Ehrsüchtige und Ruhmsüchtige, wie die Erfahrung lehrt, bisweilen Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes geworden sind: so haben sie Heil und Segen verbreitet, gleich einem Feuer, das, indem es andern leuchtet und sie erwärmt, sich selbst verzehrt. Wie oft aber verzehren sie auch um und neben sich Alles, was ihrer Leidenschaft zur Nahrung dient!

Ehrgefühl, Ehrliebe und Ehrtrieb nebst der Ehrbegierde sind ach-

tungswürdig in Hinsicht auf ihre Ursachen, wohlthätig in ihren Wirkungen; Ehrgeiz, Ehrsucht und Ruhmsucht sind Ausartungen, und, als solche, tadelnswürdig in ihren Ursachen, mißlich in ihren Wirkungen.

Das Ehrgefühl zu ersticken sind die Verführer der Unschuld bemühet. Die Ehrliebe zu nähren müssen sich sorgsame Aeltern, dem Ehrtriebe und der Ehrbegierde die gehörige Richtung zu geben, müssen sich weise Lehrer und Erzieher angelegen seyn lassen, weil dadurch eine wohlthätige und edle Scheu gegen Publicität erweckt wird.

Dem Knaben und Jünglinge, in dessen Herzen der Ehrtrieb und die Ehrbegierde gebildet werden und wirken sollen, frühe Achtung gegen sich selbst einflößen, und ihn für

Selbst-

Selbstgenuß empfänglich machen; seinen Blick auf den eigenthümlichen Werth der Güter, welche Ehre bringen, hinrichten; ihm einprägen, daß wahre Ehre nur darum ein Gut sey, weil sie wahre subjective Vorzüge voraussetze, daß höchstmögliche Ausbildung aller intellektuellen und moralischen Kräfte das würdigste Ziel aller menschlicher Bestrebungen sey, und mit den Freuden des Selbstgenusses reichlich lohne; daß endlich, durch Vorzüge des Geistes und Herzens andern als nachahmungswürdiges Vorbild vorleuchten können, der höchste Ruhm sey, der sich von Menschen erlangen lasse: dieß wird am kräftigsten dazu wirken, einen verderblichen Ehrgeiz zu verhüten, dem Ehrtriebe und der Ehrbegierde alle Kraft der Ehrsucht zu geben; und die zu hoffenden, mißlichen Wirkungen der Ruhmsucht auf einem kürzern und sicherern Wege zu erlangen.

Eine diesen Grundsätzen gemäße Erziehung würde große Männer und glückliche Menschen bilden können, welche, indem sie der Welt nützten und andere beglückten, sich selbst nicht verwahrlosen und zu Grunde richten würden.

Zutrauen und zumuthen.

Man trauet einem etwas Gutes oder Böses zu, wenn man ihn dessen fähig hält; man muthet einem etwas Lästiges zu, was er zu leisten zwar die Geschicklichkeit, aber was zu fordern der Andere kein Recht hat.

Um einem andern etwas mit ziemlicher Gewißheit zuzutrauen, muß man mit dessen Kräften, Neigungen und Charakter bekannt seyn; um Jemand etwas mit Sicherheit und glücke

glücklichem Erfolge zuzumuthen, muß man Proben von seiner Willigkeit haben.

Zumuthungen sind deutliche und bestimmte Erklärungen des Willens gegen denjenigen, welcher für uns etwas thun soll; Zutrauungen, um mich dieses der Analogie nicht widersprechenden Wortes zu bedienen, können auch bloß ungeäußerte Meinungen, kurz, nichts als Vermuthungen seyn.

Wenn man nicht unbescheiden, anmassend oder unverschämt ist, so kann man nur dem etwas zumuthen, welcher in einer gewissen Abhängigkeit von Uns steht; aber etwas zutrauen kann man jedem, in welchem Verhältnisse er auch mit uns steht, dem Untergebenen wie dem Vorgesetzten, dem Befehlshaber, Herrn und Könige.

Wenn die Rede davon ist, ob wir Einem dieß oder jenes zutrauen, so kann sich dieß sowohl auf Handlungen beziehn, welche er bereits gethan hat oder gethan haben soll, als auch auf solche, die er zu thun im Begriffe, oder wovon die Frage ist: ob er sie thun werde. Einem etwas zumuthen, bezieht sich einzig und allein auf etwas Künftiges und noch Auszuführendes.

Eine Zutrauung ist eine Anwendung unserer gesammten Meynung von einem andern auf einen vorliegenden, einzelnen, ungewissen Fall; eine Zumuthung ist ein Versuch des Einflusses, welchen wir auf die Sinnesart und Handlungsweise eines andern zu haben glauben.

Es ist erfreulich, an jemand eine Tugend oder einen Vorzug wahrzunehmen, den man

ihm nicht zugetrauet hatte; und es überrascht auf eine angenehme Art, wenn jemand zu unserm Besten von freyen Stücken thut, was wir ihm, der Schwierigkeit wegen, zuzumuthen nicht wagten. Gegentheils eine Untugend und böse Eigenschaft an einem andern bemerken, welche man ihm nimmermehr zugetrauet hätte, ist eine von den Erfahrungen, welche alle Bitterkeit der Täuschung über uns ausgießet: und sich mit einer Zumuthung, auf deren Erfolg man sehr gerechnet hatte, abgewiesen sehn, erfüllt mit Mißmuth, und läßt oft einen nachtragenden Widerwillen gegen den Weigernden im Herzen zurück.

Wer denen, mit welchen er täglich umgeht, zu viel zumuthet, läßt sich unvermerkt zu einer schädlichen Herrschsucht verlei-

ten; wer ihnen ohne nöthige Prüfung zu viel Gutes zutrauet, läuft Gefahr, sich der Sorglosigkeit und Partheylichkeit hinzugeben; wer ihnen mehr Böses als Gutes zutrauet, wird dem Argwohne und Mißtrauen Eingang bey sich schaffen.

Jeder kann auch sich selbst etwas zumuthen und zutrauen. Wer ohne sich gehörig geprüft zu haben, wie weit seine Kräfte reichen, etwas übernimmt, dem er nicht gewachsen ist, hat sich zuviel zugetrauet; wer sich bey einem seinen Kräften angemeßnen Geschäfte mit Uebermaß anstrengt, muthet seinem Körper oder seinem Geiste zu viel zu. Sich selbst mehr Gutes als den meisten Menschen zutrauen, führt zum Splitterrichten, zu lieblosen Urtheilen, zum Stolze, und zur Vermessenheit. Frömmelnde, bußfertige Menschen,

schen, welche sich unter der christlichen Demuth eine verachtende Selbstverdammung denken, trauen sich oft mehr Böses als Gutes zu.

Um andern nicht zu viel zuzumuthen ist es eine gute Regel, sich zu fragen: ob man eben dasselbe sich selbst wohl zumuthen wolle; oder, was man sagen und wie man es aufnehmen würde, wenn der andre es uns zumuthete.

Ein Mensch, welcher der Natur gemäß lebt und sich selbst beobachtet, wird bald lernen, was und wieviel er sich zumuthen könne; später, aber doch gewiß, was er sich zutrauen dürfe.

Angewöhnung, Angewohnheit, Uebung, Fertigkeit.

Angewöhnung ist der Weg zur Angewohnheit; Uebung der Weg zur Fertigkeit.

Wer sich etwas angewöhnt, wiederhohlt eine und dieselbe Sache sehr oft, aber weder nach Regeln, noch zu einem bestimmten Zwecke. Wer sich worin übt, der wiederhohlt eine und dieselbe Handlung nach Regeln und zu einem bestimmten Zwecke. Die Leichtigkeit zu handeln, welche im ersten Falle entsteht, ist Angewohnheit; die, welche im letztern Fall entsteht, ist Fertigkeit.

An-

Angewöhnen, Gewöhnen.

Sehr schnell kann man sich etwas Schädliches und Böses angwöhnen; jeder sollte sich zum Nützlichen und Guten gewöhnen.

Es gibt wenige Menschen, die sich nicht gewisse Redensarten und einzelne Wörter angewöhnt hätten, welche ihnen wider ihren Willen in den Mund kommen: jeder muß sich zum deutlichen und bestimmten Reden gewöhnen. Das Caffee- Thee- oder Wein- Trinken gewöhnt man sich unvermerkt an; zum beständigen Genusse eines als heilsam verordneten Getränkes gewöhnt man sich. Zur Ertragung der Kälte und Hitze, des Hungers und Durstes gewöhnt man sich, aber man kann nicht sagen, daß man sich eins oder das andre angewöhnt. Es ist sehr übel, sich ein Getränk oder eine Speise, die schäd-

schädlich ist, so angewöhnen, daß man sie alle Tage genießen muß; dafür sollte man sich gewöhnen, von keiner solchen Sache abhängig zu werden. Man kann sich etwas Böses so sehr angewöhnen, daß man vergebliche Mühe anwendet, es abzulegen; und man kann sich zum Guten so gewöhnen, daß es einem fast unmöglich wird, davon abzuweichen. Daher ist frühe Gewöhnung zur Ordnung und Regelmäßigkeit ein so wichtiges Stück der Erziehung zur Tugend.

Was man sich angewöhnt hat, kann man gemeiniglich nicht lassen; wozu man sich gewöhnt hat, das will man meisten Theils nicht lassen.

Gelassenheit, Geduld, Ergebung.

Die Wirkung dieser Tugenden ist, im Gemüthszustande, Fassung; im äußern Betragen, Ruhe.

Mit Gelassenheit hört der Sanftmüthige und Unschuldige unverdiente Vorwürfe und Beschuldigungen an; mit Geduld erträgt er die Verfolgungen seiner Widersacher, die Launen seiner täglichen Gesellschafter, die Schmerzen der Krankheit; mit Ergebung erwartet er den Ausgang seiner Leiden.

Gelassenheit bezieht sich auf das Betragen beym Beginnen widriger Schicksale, und auf die Aeußerungen beym ersten Eindrucke; Geduld äußert sich bey Fortdauer

und Langwierigkeit des Mißgeschickes; Ergebung hofft auf das Ende der Leiden, aus der Ueberzeugung, daß ein Wesen voll Güte, Weisheit und Allmacht dieselben lenkt.

Gelassenheit ist eine Folge von Gleichmüthigkeit oder seltner Herrschaft über sich selbst; Geduld eine Folge von Unempfindlichkeit oder Seelenstärke; bey der Ergebung gesellt sich zu den genannten Seelenstimmungen noch Religiosität.

Gelassenheit und Geduld wird aus dem gesammten Betragen eines Menschen sichtbar, und er kann dieselben in allen Lagen des Lebens äußern: Ergebung bezieht sich einzig und allein auf Ertragung von Uebel und Leiden, die man als solche fühlt. Von der letztern könnte man sagen, daß sie mehr das

Betragen gegen uns selbst ausdrücke; von der Gelassenheit und Geduld, daß sie sich mehr auf unser Betragen gegen andre beziehen, und daher, mehr als jene, in die Reihe der geselligen Tugenden gehören. Bey Ergebung in den Willen der Vorsehung kann man sich unter den Schlägen widriger Schicksale aufrecht erhalten. Mit Gelassenheit auf Vorwürfe antworten, oder Verweise ertheilen, hilft nicht selten mehr, als wenn man beydes mit Hitze und Ungestüm thut; denn man lenkt dadurch die Aufmerksamkeit mehr auf die Sache, und weniger auf die Person. Geduld haben mit der fehlenden Jugend und den langsamen Fortschritten des Anfängers ist eine Hauptsache beym Unterrichte und der Erziehung; Geduld haben mit den Schwachheiten der Menschen bewahrt vor Empfindlichkeit uud Uneinigkeit.

Sattheit, Ueberdruß, Abneigung, Widerwillen, Ekel.

Zunächst denkt man bey diesen Wörtern an Genuß der Nahrungsmittel; Anfüllung ist der Begriff, auf welchen sie bezogen werden.

Sattheit entsteht, wenn man von einer Speise genug hat; Ueberdruß, wenn man von einer und derselben Speise zu oft genug gehabt hat; bey der Abneignung ist es einem unangenehm, eine noch niemahls genossene Speise zum ersten Mahle, oder eine schon oftmals genossene, welche Ueberdruß erweckt hat, wiederhohlentlich zu genießen; beym Widerwillen muß man sich Gewalt anthun, um zu genießen; beym Ekel ist es einem unmöglich, das zu genießen, wogegen man Abneigung und Widerwillen empfindet. Erbrechen ist eine Folge davon.

Sattheit ist ein Zustand, und, als Grenze zwischen Anfüllung und Ueberfüllung, ein angenehmer Zustand; Ueberdruß, Abneigung, Widerwille und Ekel sind Regungen und Gefühle, und zwar sehr unangenehme.

Bey Sattheit und Ueberdruß muß wirklicher Genuß vorangegangen seyn; Abneigung, Widerwille und Ekel können bloß durch die Einbildungskraft erweckt werden. Bey Kindern findet sich oft ein unbesieglicher Ekel gegen Speisen, die sie nie genossen haben; ein Ekel, der sich durch Strenge nicht unterdrücken läßt, sich aber sehr oft mit den Jahren von selbst verliert. Ekel wird insonderheit durch den Sinn des Geruches und Gesichts erregt.

Die vier ersten Ausdrücke trägt man vom Körper auf die Seele über, welche bey ihren mannichfachen Genüssen ähnlichen Eindrücken offen steht. Eine lebhafte thätige Seele wird einer einförmig wiederkehrenden Beschäftigung sehr bald satt und überdrüssig; kann sie dieselbe dann nicht mit neuen vertauschen, so bleibt Abneigung und Widerwille nicht lange aus, und Nachlässigkeit ist die unausbleibliche Folge davon. — Gesellschafter, welche man, ihrer dürftigen Geistesbildung wegen, sehr bald auswendig lernt, wird man bey dem ersten Gespräche satt, beym dritten und vierten überdrüssig; kommen sie öfter wieder, so entsteht unfehlbar Abneigung; und werden sie gar zudringlich, was ist natürlicher als Widerwille? Ein Frauenzimmer fühlt Abneigung gegen einen Bewerber, wenn sie ihn

nicht zum Manne haben mag; dringen ihr die Aeltern denselben auf: so wird sie ihn mit Widerwillen nehmen, und man darf sich nicht wundern, wenn sie in der Ehe einander bald satt und überdrüssig werden.

Bey den Eindrücken moralischer Gegenstände geht man vom Widerwillen zur Verachtung, zum Hasse, zum Abscheu fort; nicht aber zum Ekel, welcher nie durch moralische Unvollkommenheiten, als solche, sondern nur durch die in die Ohren oder Augen fallenden schmutzigen Folgen derselben erweckt wird.

Durch schaamlose Zoten wird Eckel gegen die Sache, worauf sie sich beziehn, Verachtung gegen den Menschen, der sie ausspricht, erregt. Die Spuren widriger und

schmutziger Ausschweifungen an einem ausgemergelten Wüstling müssen einem tugendsamen Frauenzimmer, welche ihm als Gattin aufgeopfert wird, Ekel erwecken; und wer will sie verdammen, wenn durch die Vorstellung seiner Immoralität, Haß und Abscheu in ihrem Herzenalle Regungen ehelichen Mitleids und ehelicher Pflicht ersticken?

Daß der Mensch des Guten so bald satt und überdrüssig wird, ist eine Folge theils der Unmäßigkeit beym Genusse, theils der Eingeschränktheit seiner Kräfte. Abwechselung ist das beste Mittel gegen beydes.

Unter allen Speisen für den Körper ist Brot fast die einzige, deren der Mensch nicht überdrüssig wird. Zur Nahrung für die Seele haben die vortrefflichen Produkte

der

der Wissenschaften und Künste eben dieselbe Eigenheit. Welcher gebildete Mensch läse sich wohl Lessings Schriften satt? wer würde der Graunschen und Händelschen Kompositionen überdrüssig! Aber bey den ersten Seiten solcher faden Romane, womit die Schreibseligkeit unsrer Zeit die Literatur überschwemmt, wird ein Leser von Geschmack bald satt und des Werkleins so überdrüssig, daß er sich der Abneigung und des Widerwillens nicht erwehren kann. Es ist in dieser Hinsicht wahrlich! keine Empfehlnng für den Geschmack unsers Zeitalters, daß so viele Machwerke mehr als eine Auflage erleben können.

Willigkeit, Folgsamkeit, Gehorsam.

Willigkeit bezeigt man den Wünschen, Folgsamkeit dem Rathe, Gehorsam den Befehlen andrer.

Indem der willige Geber den Wünschen der Sachwalter der Armen mit Freuden Genüge leistet, ist er den Lehren der christlichen Religion von der Wohlthätigkeit folgsam; und einem so guten Menschen wird es nicht schwer werden, einer vernünftigen Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, gehorsam zu seyn.

Der Willige bequemt sich nach andern, um nicht getadelt, der Folgsame, um nicht gezwungen, der Gehorsame, um nicht gestraft zu werden.

Den Willigen leitet demnach, sey's nach deutlichen oder dunkeln Vorstellungen, die Annehmlichkeit, den Folgsamen, die Heilsamkeit, den Gehorsamen die Nothwendigkeit seines Betragens.

Willig-

Willigkeit artet leicht in Allgefälligkeit und Schwachheit aus; blinde Folgsamkeit vermindert, oder raubt wohl gar das Gefühl der Selbständigkeit; und Gehorsam, wie leicht sinkt er zur Unterwürfigkeit herab!

Um willig zu werden, muß man von der Güte und dem Wohlwollen; um folgsam zu seyn, von der Einsicht; um Gehorsam zu leisten, von der Gewalt und Macht eines andern eine solche Vorstellung haben, welche die Bestimmungen des Willens leitet. Der Willige wird daher den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und Thätigkeit lieben, der Folgsame denselben achten, der Gehorsame ihn fürchten.

Durch Umgang gebildete Willigkeit bewirkt Gefälligkeit, Artigkeit, Höflichkeit, diese an-

angenehmen Eigenschaften eines guten Gesellschafters; zur Gewohnheit gewordene Folgsamkeit gründet Liebe zum Guten und Gemeingeist, diese wohlthätigen Eigenschaften eines guten Bürgers; Uebung im Gehorsame befördert die Achtung gegen die Gesetze des Landes, und die, bey Befolgung derselben oftmahls nöthige Aufopferung, diese Haupterfordernisse eines guten Unterthanen.

Alle diese Vorzüge werden der häuslichen Verbindung mehr Anmuth, den bürgerlichen Verhältnissen mehr Festigkeit, der politischen Abhängigkeit weniger Zwanggefühl geben.

Scharfsinn, Tiefsinn, Tiefsinnigkeit.

Der Scharfsinn sondert ab, der Tiefsinn grübelt; jener gibt bey sehr ähnlichen und verwandten Dingen die Unterschiede

an,

an, dieser deckt das Entfernte und Verborgene auf, und erhellet das vielen Menschen Unerklärliche und Unerforschliche. Jener überrascht durch Zerschneidung, dieser durch Ergründung. Mit dem erstern ist ein gewisser Grad des letztern immer verbunden; letztrer aber kann eine vorzügliche Stärke haben, und doch den ersten verläugnen.

Tiefsinn ist seltner als Scharfsinn, und dabey befindet sich die menschliche Gesellschaft recht wohl. Für den Tiefsinnigen gehört das contemplative Leben; der Scharfsinnige kann für das praktische Leben sehr tauglich werden, weil er die Verwirrung hasset und Verwechselungen nicht duldet.

Scharfsinn bezieht sich bloß auf Denkkraft; allein außer dem Tiefsinne der Denk-

kraft gibt es auch einen Tiefsinn des Empfindungsvermögens, welcher Tiefsinnigkeit genannt wird. Letztrer steht dem Frohsinne, der Heiterkeit, oder wenn man sagen darf, dem Hochsinne, entgegen; und ist derjenige Gemüthszustand, da ein Mensch das Ende seines Unglück nicht absieht und an seinem Glück auf immer verzweifelt. Beym Tiefsinne der Denkkraft sind es Begriffe und Wahrheiten, welche den forschenden Geist beschäftigen; beym Tiefsinne des Empfindungsvermögens sind es bange Zweifel an Rettung, welche das zagende Herz bestürmen. Jener kehrt befriedigt zurück, wenn die Aufgabe gelöst worden, und dem Verstande quillt neues Licht den Empfindungen neue Wärme; dieser bebt angstvoll zurück, wann das Gewebe der Rettungslosigkeit unauflöslich sich verwickelt; und über die Phantasie breitet sich Düsterheit und

und Nacht aus; Kälte der Verzweiflung erstarrt jede frohe Empfindung. Jener windet sich muthig durch die Labyrinthe seiner Gedanken; dieser verliert sich trostlos im Labyrinthe seiner Besorgnisse: überall öffnet sich ihm der Abgrund seiner irdischen Glückseligkeit.

Der Scharfsinn wird geübt durch öftere Vergleichung sehr ähnlicher Dinge, der Tiefsinn der Denkkraft, durch Verfolgung einer Idee bis zu ihren ersten Bestandtheilen und ihrem Ursprunge; der Tiefsinn des Empfindungsvermögens oder die Tiefsinnigkeit wird verhüthet, wenn man sich traurigen Vorstellungen nicht zu anhaltend überläßt, und das Einseitige in der Ansicht trauriger Ereignisse vermeidet.

Sich einem überlassen, sich auf einen verlassen.

Der Wandrer in unwegsamen, ihm unbekannten Gegenden muß sich einem Führer überlassen; und sich, in Ansehung des des rechten Weges, ganz auf denselben verlassen.

Der folgsame Kranke überläßt sich seinem erfahrnen Arzte, und verläßt sich in Betreff seiner Wiedergenesung ganz auf die Geschicklichkeit desselben.

Aengstliche Sorgen für die Zukunft sind thöricht; vielmehr muß jeder vernünftige Gottesverehrer, wenn er für sein Bestes nach seinen Kräften sorgt, das Uebrige der Vorsehung überlassen, und sich auf Gottes

Weis-

Weisheit mit dem Glauben verlassen, daß sie Alles wohl machen werde.

Der willige und muthige Soldat überläßt sich der Klugheit seines Anführers; und dieser muß sich, bey Anordnung der Schlacht, auf die Tapferkeit und Kühnheit seiner Krieger verlassen können. Schlimme Disciplin verräth es, wenn der Befehlshaber durch Widersetzlichkeit gezwungen wird, sich dem Soldaten zu überlassen.

Man ist geneigt, sich dem zu überlassen, welchem man Einsicht, Geschicklichkeit und guten Willen zutrauet; und sich auf den zu verlassen, dem man vertraut, und der seine Kräfte anzuwenden versprochen hat.

Den Gefahren der Verführung und der Täuschung ist die Jugend deßhalb so sehr ausgesetzt, weil sie geneigt ist, sich ohne nähere Kenntniß und Prüfung jedem zu überlassen, der sich unter dem Scheine der Freundschaft ihr nähert; und nach einigen erhaltenen Versicherungen der Dienstwilligkeit und der Theilnehmung sich auf einen solchen zu verlassen. Das sind natürliche Folgen der Lenksamkeit, der Leichtgläubigkeit und des Mangels an Menschenkenntniß, welche von der Jugend unzertrennlich sind.

Aus Bequemlichkeit sich einem andern überlassen, wo man selbst sich leiten sollte, führt zur Trägheit; sich in allen Stücken auf andere verlassen, zur Sorglosigkeit.

Wer einen erfahrnen und bewährten Freund hat, dessen Leitung er sich in allen

Lagen des Lebens getrost überlassen; und auf dessen Unterstützung er in jeder Noth sich fest verlassen kann, wird vor mancher Uebereilung, vor manchem Fehltritte und vor Kleinmuth bewahrt werden.

Zutrauen, Vertrauen.

Zutrauen hat man zu jemand, Vertrauen setzt man auf ihn. Wer das Zutrauen nicht täuscht wird des Vertrauens würdig.

Voll Zutrauen übergibt man einem das erste Geschäft, voll Vertrauen überträgt man ihm die folgenden, welche gleiche Geschicklichkeit erfodern. Allgemeines Zutrauen kann jemand finden, allgemeines Vertrauen muß er sich erwerben. Vor jenem darf nur die Meinung von jemandes Tauglichkeit vor-

vorangehn; dieses entsteht aus der Ueberzeugung von jemandes Geschicklichkeit, wovon er bereits Beweise gegeben hat.

Dürftig, Arm, Armselig, Aermlich.

Der Dürftige hat Mangel, der Arme besitzt Nichts, daher er der Unterstützung zu allererst bedürftig ist.

In Dürftigkeit lebt derjenige, welcher die Hauptstücke, die zum menschlichen Leben gehören, kaum in zureichendem Maße besitzt; in Armuth derjenige, welchem diese gänzlich fehlen, so daß er sie von der Mildthätigkeit andrer erwarten muß. Bey der Dürftigkeit kann die Bequemlichkeit nicht einkehren;

ren; von der Armuth entfernet sich kaum die Noth.

Der steigende Luxus ändert den Maßstab der Dürftigkeit je länger je mehr, zum Nachtheil des Lebensgenusses; und zeichnet der Armuth ein immer größres Gebiet. Manche sogenannte große Häuser wissen sich bey Dürftigkeit einen äußern Schimmer zu geben; erst durch die Armuth werden viele genöthigt, sich zurückzuziehn und ihrem Stande zu entsagen. Armuth ist gefährlich für die Ehrlichkeit und gesammte Moralität; Dürftigkeit ist gefährlich für Freyheit und Sicherheit; sie verleitet häufig zu Schulden; denn der Dürftige findet noch hier und da Credit; dem Armen borgt nur der, welcher ihm auf eine schonende Art ein Geschenk machen will.

Arm ist ein Prädikat der Person, armselig ein Prädikat theils der ihn umgebenden Dinge, theils des Charakters. Der Arme wohnt meisten Theils in einer armseligen Hütte, und hat armselige Geräthschaften: der Reichste kann ein sehr armseliger Mensch seyn, wenn er wegen eingeschränkter Kenntnisse sehr unbrauchbar, bey weniger Einsicht sehr anmaßend und von sich eingenommen ist. Armselig sind die Beweisgründe, denen es an Bündigkeit fehlt; armselig ist die Vertheidigung, welche auf Verfänglichkeit und Widersprüche hinausläuft; armselig ein Buch, welches Unsinn mit vielsagenden Wörtern aufstutzt, armselig ein Gesellschafter, dem die Gabe der Unterhaltung fehlt, und der doch stets das Wort führen will.

Aermlich, das Gegentheil von reichlich, bezieht sich, statt daß armselig die Form

und Beschaffenheit bezeichetn, auf die geringe Zahl und Menge. Im ärmlichen Maße genießt und spendet der reiche Geizhals; und seine Wohnung, Kleidung, Möbel sind gemeiniglich armseliger Art. Die Ernte von einem durch Hagel beschädigten Kornfelde wird ein armseliges Ansehn haben, und seinem Besitzer, da sie ihn nur mit wenigen Früchten ausstattet, einen ärmlichen Ertrag gewähren. Ein Fischfang oder eine Jagd, unter den glänzendsten Zubereitungen und Umständen, wird ärmlich genannt werden, wenn sie die angewandte Mühe mit weniger Beute lohnt. Der Mönch und mancher mißmüthige Weise rechnen vorgeblich die sinnlichen Ergetzlichkeiten zu den Armseligkeiten dieser Erde; die Theilhaber einer Ergetzlichkeit nennen dieselbe ärmlich, wenn nicht der regelrechte Ueberfluß und Glanz dabey herrschte.

Schaden, Nachtheil, Verlust.

Schaden steht dem Nutzen, Nachtheil dem Vortheile, Verlust dem Gewinne entgegen.

Alle drey Ausdrücke bezeichnen Verkümmerung des Wohlseyns und Verminderung des Wohlstandes, in verschiedenem Grade und Verhältnisse.

Jeder Verlust bringt unmittelbar Schaden, mittelbar Nachtheil. Verlust des Zutrauens hat den Schaden, daß man weniger geachtet, und bringt den Nachtheil, daß man nicht befördert wird. Die Raupen verursachen Verlust an Blüten und Blättern, thun daher den Bäumen viel Schaden, und bringen den Nachtheil, daß die Obsternte geringer wird.

Verlust ist das gänzliche Aufhören einer Sache, die da war und wirkte; Schaden die Unterbrechung wohlthätiger Ursachen; Nachtheil die Unterbrechung oder Aufhebung wohlthätiger Wirkungen. Der Verlust an Mannschaft in der Schlacht bey Collin that dem Preußischen Heere viel Schaden, und hatte eine nachtheilige Entsetzung von Prag zur unmittelbaren Folge.

Der Ausdruck Schaden wird auch gleichbedeutend mit Wunde gebraucht, und dann läßt er sich mit den beyden andern gar nicht verwechseln, so oft das sonst wohl in andern Verbindungen geschieht. Man spricht von einem Schaden am Fuße rc., nicht von einem Nachtheile oder Verluste am Fuße. Wohl aber könnte man sagen: der Verlust an gesunden Theilen des Fußes hat dem Tagelöhner einen Scha-

den am Fuße zugezogen, von welchem er den großen Nachtheil haben wird, daß er nichts verdienen kann.

Auch sagt man Schaden an der Seele nehmen, nicht Verlust oder Nachtheil. Was hülf's, heißt es in der Schrift, wenn jemand die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele; Schaden nemlich, indem jener Gewinn den Nachtheil haben könnte, daß die Moralität vermindert würde, und Verlust der Redlichkeit das Ende wäre.

Verlust wird ersetzt, Schaden vergütet, Nachtheil aufgehoben.

Durch Schaden wird man klug, heißt's im gemeinen Leben, und es liegt darin die tröstliche Lehre, daß der Verlust an äußern Gütern

LB Coburg

Gütern durch Gewinn innerer Kraft (der Klugheit) reichlich ersetzt, und der aus jenem jetzt entstehende Nachtheil durch künftigen Vortheil werde überwogen werden.

Beschwerden, Ungemach, Mühseligkeit, Bedrängniß.

Bey den Beschwerden des Lebens fühlen wir unsere Ohnmacht; beym Ungemache des Lebens unsere Verletzbarkeit und Abhängigkeit von den äußern Dingen; bey den Mühseligkeiten die Nothwendigkeit der Anstrengung, und bey Bedrängnissen die Eingeschränktheit unserer Kräfte.

Körperliche Beschwerden vermindern die Kraftäußerung (Energie) der Seele; Beschwerden des Amts drücken den Geist nieder.

Das Ungemach des Krieges trifft vorzüglich blühende Provinzen und reiche Eigenthümer. Wenn man die Mühseligkeit des Bergbaues und des Schiffziehens bedenkt: so muß man sich wundern, daß sich noch Menschen entschließen, Bergleute zu werden; und urtheilen, daß nur die eingewurzelte Liebe zum Leben das Schiffziehen der Todesstrafe vorziehn kann.

Die Einwohner von Prag, als Hungersnoth sie aus der Stadt, und feindliche Kugeln sie in dieselbe zurücktrieben; die Einwohner von Dresden, als sie mit Hunger, Flammen und Gewaltthätigkeit von Innen und Aussen kämpfen mußten, haben alle Bedrängnisse einer langwierigen Belagernng auf eine fürchterliche Art gefühlt.

Unter Beschwerden sehnt man sich nach Erleichterung; beym Ungemache nach Bequemlichkeit und Unterstützung; bey Mühseligkeiten nach Zwischenzuständen der Ruhe und Erhohlung; und der ängstliche Blick des Bedrängten suchet kummervoll Auswege.

Bey Beschwerden hat man daher Gelegenheit, seine Geduld; beym Ungemache, seine Fassung und Gemeingeist; bey Mühseligkeiten, seinen ausdauernden Muth, und bey Bedrängnissen seine Unverzagtheit an den Tag zu legen.

Unglück, Leiden, Noth.

Verlust eines wahren Gutes, welches ein wahres Uebel stets zur Folge hat, ist Unglück. Unglück bringt Leiden; und diese werden

um so lebhafter empfunden, je mehr das Unglück durch die Bedrängnisse, worein es versetzt, sich in Noth verwandelt.

Unglück und Noth beziehen sich auf die äußere Lage des Menschen; Leiden auf den Gemüthszustand oder auf die körperlichen Gefühle, welche eine Folge davon sind. Im Unglücke sieht man sich nach Hülfe, in der Noth nach Rettung, in Leiden nach Trost um: und dieß erlangt man leichter und wirksamer, wenn jenes Alles unverschuldet ist.

Es ist für den Christen ein trostreicher und herzerhebender Gedanke, daß kein Unglück geschiehet, welches der Herr nicht wisse; daß sie Ihn anrufen sollen in der Noth, und Er sie erretten wolle; daß alle Leiden dieser Zeit unvergleichbar sind mit jener Herrlichkeit.

Sind

Sind Unglück, Noth und Leiden unverschuldet, so lehrt Religion und Philosophie sie als Erziehungsmittel; sind sie verschuldet, als Besserungsmittel betrachten, deren sich die höchste Weisheit und Güte zu unserm Besten, insonderheit zur Belebung des Glaubens an Unsterblichkeit, bedienet.

Hoffnung im Unglück Ergebung bey Leiden, Vertrauen in der Noth: siehe da die Kennzeichen des Mannes und erleuchteten Christen.

Es ist für die Summe der menschlichen Zufriedenheit und des Lebensgenusses nicht gleichgültig, daß man im gemeinen Leben diese Ausdrücke so mißbraucht, z. B. kleine Unannehmlichkeiten, vereitelte Wünsche, fehlgeschla-

gene Hoffnungen, unbedeutenden Verlust, mit dem Nahmen Unglück belegt; von Leiden spricht, wenn ein Stillstand der Freuden, eine Unterbrechung von Vergnügungen eintritt; und daß man über Noth klagt, wenn Verdrießlichkeiten nicht so schnell wieder gehen, als sie kamen.

Mit Recht konnte daher Zollikofer, in der bekannten vortrefflichen — Predigt in dem Bilde eines vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet — den richtigen Gebrauch der angeführten Ausdrücke, als einen Zug im Charakter eines großen Mannes anführen.

Elend, Plagen, Trübsal, Kreuz, Jammer, Verderben.

Noth mit peinlicher Dauer wird zum Elend; unablässiges, stets lebhaftes Gefühl des-

sel-

selben verwandelt die Leiden in Plagen. Wenn dem Geplagten die Aussicht nach Rettung verschwindet, und ihm bange um Trost wird: so wandelt er in Trübsal dahin. Ist er geneigt, sein Elend, seine Plagen und Trübsal als Schickung Gottes zur Strafe und Besserung anzusehn: so nimmt er sein Kreuz auf sich. Wenn Noth, Elend und Trübsal dem Zuschauer in die Augen fallen, und in ihm die lebhaftesten Regungen des Mitleids erwecken: so spricht man vom Jammer eines Unglücks; und ist menschliche Kraft und Klugheit, entweder ihrer natürlichen oder durch Gesetze bewirkten Eingeschränktheit wegen, zu schwach, einen Unglücklichen und Geplagten zu retten: so ist sein Verderben unvermeidlich.

Nahmenloses Elend hat der erste Feldzug der Preußen gegen Frankreich über die streitba-

ren

ren Heere gebracht; durch die Plagen der Seuche und Hungersnoth sind Tausende hinweggerafft. Im Trübsal seufzen die Unschuldigen, welche im Gefängnisse schmachten, angeklagt von der Grausamkeit, verurtheilt von der Unmenschlichkeit. Es wird ihnen zur Beförderung eines standhaften Muthes dienen, wenn sie ihr Trübsal als Kreuz tragen, aufrecht gehalten durch die Trostgründe der Religion. Wessen Sprache ist stark genug, um den Jammer zu schildern, worein die Greuel der Anarchie, nackte Dürftigkeit und trostlose Armuth eine Nation stürzen können? Das Verderben jeder größern und kleinern Gesellschaft ist unhintertreiblich, wenn von den Gliedern derselben die Religion verachtet, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, die Sicherheit vernichtet, und alle Ordnung aufgehoben wird.

Ver-

Vergleichung aller dieser auf den Begriff Uebel sich beziehenden Ausdrücke von S. 68.

Verlust schmerzt, Schaden thut wehe, Nachtheil bringt Sorgen.

Beschwerden erwecken Mismuth und Unzufriedenheit; Ungemach preßt Klagen aus, Mühseligkeit Seufzer; Bedrängnisse erfüllen mit Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen.

Im Unglücke hat uns die Natur an die Theilnehmung der Nebenmenschen verwiesen; Thränen der Wehmuth gab sie als Labsal beym Kummer der Leiden; und Gebet zum Allvater ist die Zuflucht derer, welche mit Noth zu kämpfen haben.

Dem

Dem Elende ist Verzagtheit beygestellt; Plagen führen zur Trostlosigkeit; Trübsal umdüstert mit Trübsinn und Schwermuth die Seele; Kreuz führt oft zur Selbstanklage; Jammer bricht in Verwünschungen aus, oder windet sich in Hülflosigkeit; dem Verderben geht Verzweiflung voran.

Erhohlung, Zerstreuung.

Eine Lebensweise, bey welcher zwischen Anstrengung und Erhohlung ein richtiges Verhältniß beobachtet wird, hat, als Kunstwerk betrachtet, alle Regelmäßigkeit, Schönheit und Würde eines vollendeten Ganzen; aber gehört auch, wie die Kunstwerke überhaupt, zu den Seltenheiten.

Viele Menschen haben, bald aus Mangel an Kraft, noch öfter aus Mangel an Willen, weder einen innern noch äußern Beruf zu einer zweckmäßigen und regelmäßigen Anstrengung; sind daher, theils aus diesem Grunde, theils aus Mangel an Moralität bey ihren

Handlungen, zur Erhohlung gänzlich ungeschickt, und müssen sich mit Zerstreuung behelfen. Andre gehn in dem Maße oder der Dauer der Anstrengung so weit, daß ihnen keine Kraft zur Erhohlung übrig bleibt, und sie vielmehr in eine Art des Unvermögens, der Erschöpfung, der Abspannung oder gar der Unthätigkeit versinken.

Da hier nur von der Erhohlung im moralischen Leben des Menschen die Rede seyn soll und kann, so ist, um diesen Begriff in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen, auch nöthig, darauf zu merken, wie vielfach die Anstrengung sey, deren der Mensch, als ein denkendes und empfindendes Geschöpf, fähig ist, mag er von den ihn umgebenden Dingen Eindrücke empfangen, mag er in sich oder außer sich wirken.

Denkkraft aber und das Theilnehmungsvermögen sind die beyden wesentlichen Stücke der Thätigkeit im moralischen Leben des Menschen. Die erstere richtet er entweder auf die Erkenntniß wissenswürdiger, wissenschaftlicher Dinge, aus Neigung, Vorliebe und freyer Willkür, die man den innern Beruf nennt. Dann sagt man, daß er ein speculatives Leben führt. Oder aber er richtet sie auf Abwartung bestimmter Geschäfte, deren Verwaltung ihm obliegt kraft des äußern Berufes, an welchen er gebunden ist, bald durch Gesetze der bürgerlichen oder moralischen Pflicht, bald durch Regeln der Klugheit. In beyden Fällen sagen wir, daß er ein practisches (geschäftiges) Leben führt.

Speculativ ist das Leben der Gelehrten und aller denkenden Köpfe jeder Art, so fern

sie in der Einsamkeit beschäftiget sind, ihre Gedanken über gewählte oder gegebene Gegenstände zú entwickeln, sey's zur Verdeutlichung für sich selbst, oder zur Mittheilung für andre.

Ein practisches Leben, und zwar nach bürgerlichen Gesetzen der Pflicht, führen die Verweser bürgerlicher Geschäfte vom höchsten Minister bis zum geringsten Subaltern; ingleichen die Verweser militairischer Geschäfte vom obersten Befehlshaber bis zum geringsten Soldaten: — nach moralischen Gesetzen der Pflicht, die Verweser des Erziehungsgeschäftes bey Erwachsenen und Kindern vom höchsten Geistlichen bis zu dem in Unbekanntschaft lebenden Schulhalter; und die Verweser der Arzneykunde vom berühmtesten Leibarzte bis zum unberühmtesten Doctor; — nach Regeln der Klugheit die Verweser der Handlung,

lung, der Oekonomie, der Haushaltung, der Handwerke und Gewerbe vom Künstler bis zum Tagelöhner: — ein practisches Leben führen sie alle, so fern sie ihre Denkkraft sammt und sonders, wiewohl in unendlichen Abstufungen, welche bey dem Niedrigsten jeder Art in mechanische Aufmerksamkeit sich verliert, auf Verrichtung bestimmter Geschäfte des Erwerbes und der Nahrung wenden, lenken und richten.

Bey diesen allen, wenn sie einen bestimmten Zweck mit Ordnung und Regelmäßigkeit verfolgen, ist eine gewisse Anstrengung erforderlich, welche nach den Gesetzen des Maßes endlicher Kräfte einen verhältnißmäßigen Nachlaß nöthig und rathsam macht. Dieser soll Erhohlung der Denkkraft genannt werden.

Außer dem speculativen und practischen Leben ist der Mensch auch zum geselligen Leben

geschickt und bestimmt durch sein Theilnehmungsvermögen oder durch sein Herz. Auch dieses ist einer Anstrengung fähig, so fern der Mensch als ein mitempfindendes Geschöpf theils seine eigne Freuden und Leiden innigst empfindet, theils auf den Lebensgenuß oder die sittliche Bildung oder die geselligen Angelegenheiten seiner Angehörigen, seiner Verwandten, Freunde und Hausgenossen, oder der Menschen als Menschen seine Aufmerksamkeit hinlenkt, und seinen eignen Lebensgenuß davon abhängig fühlt.

Wenn er hierbey sich auf den Kreis der ihn zunächst umgebenden, mit ihm durch Bande des Blutes, der Verwandschaft oder Befreundung verbundner Menschen einschränkt: so wird seine Theilnehmung durch das Interesse der Bruderliebe, der Nächstenliebe und Menschenliebe geleitet.

Umfasset er aber mit diesem theilnehmenden Blicke auch alle diejenigen, welche als moralische Wesen mit ihm gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte, gleiche Bestimmung haben; umfaßt er mit jenem Blicke insonderheit diejenigen, welche mit ihm durch Bande der Wahrheit und der Erkenntniß verbunden sind, mit ihm einem höchsten Ziele sittlicher Vollkommenheit näher gebracht werden sollen: — erheitert sich sein Blick, wenn er im Großen und Ganzen dieses moralischen Reiches die Thätigkeit des Geistes in Entwickelung und Mittheilung wichtiger Ideen mit ungehemmter Freyheit wirken sieht; wird hingegen sein Blick trübe, wenn er Einschränkung dieser Thätigkeit und Kränkung der dahin gehörigen Rechte wahrnimmt: so wird die Theilnehmung durch das Interesse der Menschheit geleitet.

Die aus diesem zweyfachen Interesse hervorgehende Anstrengung macht gleichfalls eine Erhohlung nöthig, wofern das Herz nicht ein Opfer seiner edelsten Empfindungen werden soll. Dieser Nachlaß menschlicher Thätigkeit ist die Erhohlung des Herzens oder des Theilnehmungsvermögens; und gewiß sind Die eher zu beneiden als zu beklagen, welche das Bedürfniß nach dieser Erhohlung aus Erfahrung kennen, so gewaltsam freylich die ihr vorangehende Anstrengung auf den Lebensgenuß oftmahls wirkt.

Diese Angabe der zweyfachen Anstrengung des Menschen im moralischen Leben wird zu einer Bestimmung der beyden Ausdrücke sich erhohlen und Erhohlung hinleiten.

Sich erhohlen heißt nichts anders, als seine Denkkraft oder Theilnehmung von dem be-

bestimmten Gegenstande der Aufmerksamkeit, welchen der innere oder äußere Beruf anweiset, durch eine beliebige Thätigkeit ablenken, in der Absicht, daß der Seele neue Kräfte gegeben werden: Erhohlung derjenige behagliche Zustand, worein wir durch ein freyes Spiel der Gedanken, und durch einen ruhigen Gang der Empfindungen in dem Maße versetzt werden, daß wir zum innigen Bewußtseyn unserer Selbst gelangen.

Die Dinge, welche diese Wirkung hervorbringen, heißen bald erheiternde und vergnügende, bald belustigende und ergetzende, bald beruhigende und tröstende, je nachdem der Zustand des Geistes oder Herzens bald die eine, bald die andre Art der Abwechselung und Stärkung der hervorbringenden und empfangenden Kräfte zum Bedürfnisse macht.

Zerstreuung unterscheidet sich, sowohl der Beschaffenheit, als auch den Wirkungen nach, sehr wesentlich von der Erhohlung. Zu jener nehmen wir unsre Zuflucht, wenn der Geist von seinen Beschäftigungen, und das Herz von beunruhigenden Leidenschaften mit Gewalt losgerissen, oder der Trieb zur Beschäftigung gegen Unthätigkeit und lange Weile geschützt seyn will. Sie ist daher eine Art der Flucht vor uns selbst, ein unstätes Umherirren im weiten wüsten Gebiete der Dinge um uns her, wo Alles und Nichts uns beschäftigen soll, und selten Etwas uns festhält, Alles Ruhe verheißt, und selten Ruhe gewährt. Erhohlung aber ist eine Art der Rückkehr zu uns selbst; ein bedächtiges Umherwandeln in den Gefilden der Unterhaltung mit uns selbst oder andern; im reichen Gebiete der Dinge außer uns, wo Nichts und Alles uns befriedigt, Alles Ruhe

ver=

verheißt, und immer Ruhe gewährt. Wer Zerstreuung sucht, will sich selbst fremd werden, und aus den Augen verlieren; kurz unter den Eindrücken betäubender Gegenstände seiner selbst vergessen; wer Erhohlung sucht, will sich selbst wiederum bekannter werden, und genauer ins Auge fassen; kurz seiner selbst ungestörter gedenken und genießen.

Der König im Hamlet, beladen mit einem Brudermorde, flieht vor sich selbst, und sucht in den Lustbarkeiten des hochzeitlichen Gelages, in Besorgung der königlichen Geschäfte seiner selbst zu vergessen durch Zerstreuung. Als aber die Stimme des Gewissens alles Geräusch des Hoflebens überschreyt, sucht er vergebens Erhohlung von den Qualen des Gewissens.

„O! unseliger Zustand, ruft er aus, o! „im Schlamme versunkene Seele, die du

desto

„desto tiefer versinkst, je mehr du dich losar„beiten willst! Helft mir, ihr Engel, helft! „Zur Erde ihr ungeschmeidigen Knie! Und „du Herz mit Fibern von Stahl, werde „weich, wie die Sehnen eines neugebor„nen Kindes! Es kann noch alles gut wer„den.“ *)

*) Hamlet, 3. Aufz. 4. Auft.

Mellefont, verfolgt von den Gewissensbissen über den Mord, den er an der Ruhe und Unschuld der Miß Sara begangen, bricht in die Klagen eines geängsteten Gemüthes aus:

„Wieder eine Nacht, die ich auf der Fol„ter nicht grausamer hätte zubringen können! „Norton! — Ich muß nur machen, daß ich „Gesichter zu sehen bekomme. Bleibe ich mit

„mei-

„meinen Gedanken länger allein: sie möchten
„mich zu weit führen.“

Miß Sara Sampson, von Lessing. Erster Aufzug. 3. Auft.

Ihm grauete vor ihm selbst. Zerstreuung sollte ihm das Grab der Verzweiflung erhellen.

Nathan hingegen, welcher neben den durch die Flamme verzehrten theuern Gebeinen einer Gattinn und sieben hoffnungsvoller Söhne,

Drey Tag' und Nächt' in Asch'
Und Staub vor Gott gelegen und geweint —
Geweint? Beyher auch wohl mit Gott gerechtet,
Gezürnt, getobt, sich und die Welt verwünscht,
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen hatte,

erhohlte sich von diesem Aufruhre seines Gemüthes, als durch den überwältigenden Tumult

mult der Leidenschaft die siegende Vernunft mächtig hindurchdrang.

Doch nun kam die Vernunft allmählig wieder,
Sie sprach mit sanfter Stimm': Und doch ist Gott.
Nathan der Weise, 4. Aufz. 7. Auft.

Minna von Barnhelm, entzückt darüber, daß sie endlich ihren Tellheim gefunden hatte, erhohlt sich von dem ersten starken Eindrucke der Freude, indem sie in dem ersten Augenblicke, den sie allein ist, zu sich selbst sagt:

„Ich habe ihn wieder! — Bin ich allein?
„— Ich will nicht umsonst allein seyn. (sie
„faltet die Hände.) Auch bin ich nicht allein.
„(und blickt aufwärts.) Ein einziger dank-
„barer Gedanke gen Himmel ist das vollkom-
„menste Gebet! — Ich hab' ihn, ich hab' ihn!"
Minna von Barnhelm, 2. Aufz. 3. Auft.

Wie

Wie verschieden dieß letzte: „ich hab ihn!" von dem ersten: „ich hab' ihn wieder!" Dort ist es Erguß eines freudetrunkenen Herzens; hier Erguß eines über die Güte des Höchsten gerührten Herzens, welches sich von der ersten Leidenschaft erhohlt hatte.

Oft aber ist auch der Geist von der Anstrengung so angegriffen, oder das Gemüth davon so mitgenommen, daß ein Nachlaß der Thätigkeit als Bedürfniß eintritt. Dann ruhen alle hervorbringende und empfangende Kräfte des Menschen wie gelähmt und abgespannt. Kein Gedanke gelangt zum Anschaun; keine Empfindung wird Genuß. Es ist eine weite Dämmerung vor der Seele ausgebreitet, wo das Auge des Geistes nichts unterscheidet und keinen Gegenstand auffaßt. Dieser Zustand ist nicht Erhohlung zu nennen; denn bey dieser

sind wir mit klaren Vorstellungen beschäftigt, und im Bewußtseyn inniger Empfindungen. Es verbreitet sich gleichsam in den Regionen in uns und um uns her eine reine Heiterkeit, welche den Verstand läutert, und das Herz mit Wärme sanft durchströmt.

Dem Könige, dem Brudermörder, wird die Hoffnung, daß noch Alles gut werden könne, nicht erfüllt. Loszuarbeiten vermag sich seine Seele nicht. Vielmehr erliegt sie dem Widerstreite der Reue über die Frevelthat, und der Begierlichkeit nach dem Genusse des mit Unrecht errungenen Gutes. „Meine Worte, spricht er, fliegen auf; meine Gedanken bleiben zurück.“

Minna von Barnhelm wird aus jener ruhigen Fassung, deren vorhin gedacht

wurde, wieder herausgehoben. Die Vorstellung von ihrem nahen Glücke raubt ihr die Freyheit des Geistes. Sie kann keinen Gedanken deutlich entwickeln. „Du wirst mich nicht verstehen, sagt sie der Franciska. Ich verstehe mich wohl selbst nicht. — Die Freude macht drehend, wirblicht.“

Es werden diese Beyspiele hinlänglich daran erinnern, daß angreifende Thätigkeit jedweder Art, die Aufmerksamkeit mag auf Gegenstände der Billigung und des Wohlgefallens, oder der Mißbilligung, des Mißfallens und des Widerwillens gerichtet seyn, einen der angegebenen Zustände zur Folge haben müsse, sobald das Maß der Kräfte überschritten ist.

Es kann Bedürfniß werden, von dem Vergnügen wie vom Mißvergnügen, von der Freude wie vom Leiden, von der Entzückung

wie von dem Abscheu Zerstreuung zu suchen. Das eine wie das andre kann gänzliche Erschöpfung des Gemüths und daraus entstehende Unthätigkeit zur Folge haben: das eine wie das andre macht Erhohlung nothwendig und wohlthätig, bestehe sie auch worin sie wolle.

Unstreitig ist es das Merkmahl eines den Gesetzen der Natur gemäß handelnden und lebenden Menschen, wenn man im Auffassen, Festhalten, Verarbeiten, Schätzen, Abwägen und Würdigen Alles dessen, was uns von Innen und Aussen dargeboten wird, den Punkt kennt, wo das Bedürfniß der Erhohlung eintritt, und es zu befriedigen versteht, so daß man nicht genöthiget wird, zur Zerstreuung seine Zuflucht zu nehmen, noch sich so sehr mitgenommen fühlt, daß man in Erschöpfung hin-

hinabsinkt. Nichts kann auch die Gesundheit der Seele zum Genusse des moralischen Lebens sichrer bewahren. So wie der Körper am längsten und dauerhaftesten gesund bleibt, welcher zwischen Wachen und Schlafen im erforderlichen Maße und zur gehörigen Zeit abwechselt: so wird auch der Geist am längsten bey Kräften bleiben, welcher Anstrengung und Erhohlung nach Bedürfniß abwechseln läßt.

Diese zwey Hauptabschnitte in den Kraftäußerungen des Denkvermögens und des Theilnehmungsvermögens festzusetzen, scheint für Lebensgenuß und Lebensglück von der äußersten Wichtigkeit zu seyn. Daraus folgt sogleich daß Zerstreuung und Abspannung Ausartungen sind, und zwar in Hinsicht auf das Bedürfniß der Erhohlung, welches die Natur anweist, eben so tadelnswürdig als Ueberfleiß und Müs-

ßiggang in Hinsicht auf die Verbindlichkeit des Menschen zur Anstrengung, welche gleichfalls eine Naturforderung ist.

Leute, die bey guten Kräften und Anlagen nie zu einer wichtigen Sache, oder wie man im gemeinen Leben sagt, niemahls zu etwas kommen, sind sehr unbrauchbare und in vielen Fällen höchst verächtliche Leute. Solche, die aus übergroßer Thätigkeit, nie zu sich selbst kommen, nützen weniger als sie könnten, und sind an und für sich höchst bedaurenswürdig. In der That, durch die Redensart zu sich selbst kommen, hat die Sprache die bündigste und befriedigendste Erklärung von dem Begriesse sich erhohlen gegeben. Denn es ist bereits erinnert worden, das Hauptsächliche bey aller Erhohlung bestehe darin, daß wir znm lebhaftern Bewußtseyn

unserer

unserer Selbst, und zu einer genauern Bekanntschaft mit uns kommen wollen, indem wir die Aufmerksamkeit entweder von den Dingen ab auf uns selbst lenken: oder das Subjective in uns gleichsam zu etwas Objectiven machen; d. h. die Gewalt der Leidenschaft im Begehren und Verabscheuen durch die Vernunft zu brechen, und zu unterdrücken suchen, damit wir zu der Freiheit gelangen, richtige und deutliche Begriffe über jedwede Sache in uns zu entwickeln, und dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit uns zu erheben.

Das gesammte moralische Leben des Menschen in Anstrengung und Erhohlung einzutheilen, scheint zugleich eine Ordnung, Regelmäßigkeit und Vollständigkeit aller Kraftäußerungen darzustellen, welche alles das umfaßt, was von dem zweyfachen Verhältnisse

des Menschen als eines Mittels und Zweckes gesagt wird. Anstrengung bezieht sich auf die Brauchbarkeit des Menschen d. h. auf seine Tauglichkeit für die Verhältnisse seiner Lage und den Standpunkt, welchen er im bürgerlichen und öffentlichen Leben einnimt. Erhohlung hingegen bezieht sich auf seine moralische Würdigkeit, deren Grad er nach dem Grade der Selbstkenntniß am richtigsten zu bestimmen versteht. So fern man auf das Erstre Rücksicht nimmt, betrachtet man den Werth, welchen ein Mensch als Mittel; wenn auf das Zweyte, den Werth, den er als Zweck hat. Beym Letztern ist die Annehmlichkeit, welche seine gesellige Tugenden haben, eine Zugabe.

Das wechselseitige Verhältniß zwischen Anstrengung und Erhohlung ist einleuchtend und wichtig. Es findet eigentlich ein beständiger Kreislauf zwischen beyden Statt.

Die eine ist die unerlaßliche Bedingung der andern: und die andre wiederum das wirksamste Unterstützungsmittel der ersten. Nur strenge Berufsgeschäftigkeit, indem sie die Kräfte in regelmäßiger Anstrenung erhält, macht uns Erhohlung zum Bedürfniß; und verschafft befriedigende Nahrung dadurch, daß sie uns ein Gefühl von der Gemeinnützigkeit unsers Daseyns bereitet. Die Erhohlung dagegen vermehrt unsere Brauchbarkeit. Indem sie die den Berufsgeschäften gewidmete Aufmerksamkeit zu uns selbst zurückruft, belebt sie aufs neue die durch Anstrengung ermatteten Kräfte, und gibt dem im Gewirre des Lebens und bey den mannichfaltigen Durchkreuzungen unserer Theilnehmung erkaltenden Herzen neues Leben, neue Wärme.

Es ist daher gewißlich wahr, daß viele, sehr viele Menschen gar nicht im Stande

sind sich zu erhohlen, nicht wissen, wie sie es anfangen sollen; oder wenn sie es auch wüßten, doch nicht den nöthigen Fond in sich haben. Das seyd Ihr Bedauernswürdigen, Die Ihr keinem, weder innern, noch äußern, Berufe mit Neigung ergeben, demselben nicht mit Aufopferung treu seyd, nicht mit Innigkeit in demselben und für ihn lebt. Für Euch ist die Erhohlung ein unzugängliches Heiligthum. Der Weg zum Tempel derselben geht durch den Vorhof der Thätigkeit. Ihr aber schwärmet auf dem Tummelplatze geschäftigen Müßigganges umher und gerathet in das Labyrinth der Zerstreuung.

Oft werden die Menschen aus demselben nur durch Leiden und Widerwärtigkeiten zurückgerufen. Diese nöthigen sie, zu sich selbst zu kommen, und erwecken das Bedürfniß nach Erhohlung gewisser Art, welche

der große Theil der Begüterten und Beglückten gar nicht kennt, auch nicht einmahl ahndet. Unläugbar ist es wohl, daß viele das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit einer Religion niemahls, andre es nicht so lebhaft empfunden haben, weil sie das Bedürfniß nach einer Erhohlung, welche einzig und allein der Glaube an die Gottheit und Unsterblichkeit geben kann, niemahls empfunden haben.

Eine Erziehung des Menschen daher, welche der Anstrengung große und wichtige, der Erhohlung aber edle, oder wenigstens keine unedle Gegenstände darböte und anwiese, würde von den wohlthätigsten Folgen seyn. Es läßt sich gewiß ohne Uebertreibung behaupten, daß irrige Begriffe über die Erhohlung sowohl für den, welcher sich davon leiten läßt, als auch durch ihn für seine Angehörigen, unendlich nachtheiliger

ger wirken könne, als Mißgriffe in der pflichtmäßigen Thätigkeit. Die Begriffe von Erhohlung leiten die Begriffe vom Lebensgenuß: und diese haben auf die Richtung, auf die Stärke oder Schwäche der Anstrengung einen unleugbaren Einfluß.

Für jeden, der das richtige Verhältniß zwischen Anstrengung und Erholung als einen wichgen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu betrachten anfängt, wird die Lehre von den Pflichten gegen uns und andre mehr Einfachheit, die Lehre von der Gottheit und der Bestimmung des Menschen mehr Wichtigkeit bekommen; die Familienverhältnisse werden ihm einladender, die Freuden des Lebens anlachender, die Leiden weniger trübe werden: nahmentlich wird die Furcht vor dem Tode ihren Stachel, die Betrübniß über den Tod unserer Geliebten ihre verwundende Stärke verlieren.

Selbstgefühl, Selbstgenuß.

Beyde Ausdrücke erinnern an die wünschenswürdige Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Mannes, welcher Talente und einen Charakter in sich vereiniget.

Wer es sich bewußt ist, daß er durch Ausbildung seiner Anlagen und Talente sich Kenntnisse, Einsichten und Geschicklichkeit mit Fleiß erworben hat, dabey zu jeder Anstrengung dergestalt sich aufgelegt fühlt, daß er auf sich selbst rechnen kann: der ist von Selbstgefühl durchdrungen.

Wer

Wer sich dabey das Zeugniß geben darf, daß seine Berufstreue, sey es im spekulativen oder praktischen Leben, nicht bloß pflichtmäßig bewiesen wird, sondern auch aus Pflicht; und wer in dieser Ueberzeugung und dem daraus natürlich entstehenden Wohlgefallen an sich selbst, so wie in den Empfindungen, welche durch einen thätigen Geist in einem wohlwollenden Herzen erweckt werden, den hauptsächlichsten Lohn für seine Anstrengung und den Gehorsam gegen das moralische Gesetz findet: der erfährt an sich, was Selbstgenuß sey.

Selbstgefühl ist nützlich im öffentlichen Leben zur Beförderung einer gewissenhaften Thätigkeit für das bürgerliche Wohl und allgemeine Beste. Dann es rüstet aus mit Kraft, Entschlossenheit und Muth zu den Beschwer-

schwerden des Berufes, so wie zur Besiegung aller der Hindernisse und Schwierigkeiten, welche der Erfüllung der Pflicht in den Weg treten können.

Selbstgenuß ist wünschenswürdig in der Einsamkeit zur Belebung der innigsten Werthschätzung der Menschheit und seiner selbst; denn es erquickt durch die wohlthätigste Erhohlung nach den Beschwerden des Berufes und führt zu einem unpartheyischen Gutachten über den Werth seiner Grundsätze.

Selbstgenuß ist ohne Selbstgefühl unmöglich, wiewohl die Regungen des letztern, wofern mit demselben eine edle Bescheidenheit und Demuth verbunden ist, bisweilen einen so geringen Grad der Lebhaftigkeit erreichen, oder vielmehr immer so im Gleichgewichte bleiben,

sie im Betragen und Urtheilen gar nicht sichtbar werden. Daher sind große Männer oft so anspruchslos, und so gleichgültig dabey, wenn sie nicht in ihrem ganzen Werthe erkannt werden.

Selbstgefühl aber ist, leider! nur zu oft in dem Gemüthe vorhanden ohne Empfänglichkeit für Selbstgenuß, und dann führt es so leicht zu den verderblichsten Ausbrüchen eigensüchtiger Leidenschaften. Darf es Euch daher wundern, daß Männer von Talenten so oft Frevler an den heiligsten Rechten der Menschheit werden, und als solche zur Grausamkeit und Tyranney gegen Schwächere, zur Schmeicheley, Unterwürfigkeit und Knechtschaft gegen Höhere als Höhere sich erniedrigen?

Der Mann von Selbstgefühl mit einem Herzen, offen für Selbstgenuß, betrachtet den ihm zugefallnen Antheil an den Geschäften, die zur öffentlichen Wohlfahrt dienen, als ein Heiligthum, bey dessen Beschützung er unbestechliche Treue beweisen muß. Für den Preis des Beyfalles und Lobes, der Gunst und Gnade verkauft er daher nicht das Kleinod der Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht das Kleinod desjenigen Anstandes, derjenigen Würde und der Freymüthigkeit, welche sein Beruf von ihm fordert.

Ein hohes Beyspiel davon gab ein großer Minister eines großen Königs, als er diesem auf seinen drohenden Befehl, eine Sentenz zu unterschreiben, welche seinem Gewissen und seiner Ueberzeugung entgegen war, mit Würde antwortete: „Meinen Kopf können mir Euer Ma-

jestät vor die Füße legen lassen, aber unterschreiben werde ich nicht."

Die Achtung gebietende Sprache eines solchen Mannes führt auch der Marquis von Posa in der Unterredung mit dem Könige von Spanien durchgängig; insonderheit aber auch, wenn er ihm auf seine Frage, warum er aus königlichen Diensten getreten sey, antwortet:

Ich kann nicht Fürstendiener seyn.

König.

Weil Sie
dann fürchten müßten, Sclav zu seyn?

Marquis.

Nein, Sire,
Das werd' ich niemals fürchten. Doch nicht gerne
möcht' ich den Herrn dem ich mich widme, zu
dem meinigen erniedrigt sehn. Ich will
den Käufer nicht betrügen, Sire. — Wenn Sie
mich

mich anzustellen würdigen, so wollen
Sie nur die vorgewog'ne That. Sie wollen
nur meinen Arm und meinen Muth im Felde,
nur meinen Kopf im Rathe. Was ich leiste,
gehört dem Thron. Die Schönheit meines Werks,
das Selbstgefühl, die Wollust des Erfinders
fließt in den königlichen Schatz. Von diesem
werd' ich besoldet mit Maschinenglück
und, wie Maschinen brauchen, unterhalten.
Nicht meine Thaten, — ihr Empfang am Throne —
soll meiner Thaten Endzweck seyn. Mir aber,
mir hat die Tugend eignen Werth. Das Glück,
das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
erschüf ich selbst, und Freude wäre mir,
und eigne Wahl, was mir nur Pflicht seyn sollte.
Ich würde schwelgen von dem Königsrecht
der innern Geistesbilligung, — mein Amt
rebellisch übertreffen, und, gesättigt
von dem Bewußtseyn meiner That, sogar
das Wohlgefallen meines Herrn entbehren.
Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
in Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?

Ich aber soll zum Meisel mich erniedern,
wo ich der Künstler könnte seyn? — Ich liebe
die Menschheit, und in Monarchien darf
ich niemand lieben als mich selbst.

Schillers Don Carlos 3. Akt. 10. Auft.

Aber der Genius der innern Geistesbilligung, welcher ihn vom öffentlichen Schauplatze zurückhielt, so lange er verzweifeln mußte, ein Sachwalter gedrückter Unterthanen seyn zu können, führte ihn demselben wieder zu, sobald des Königes Wort ihn hoffen ließ, er werde den Schutzgottheiten des gemeinen Wohles angehören dürfen. Philipp, getroffen von des edeln Mannes Worten versichert ihn:

Nicht alle
Glückseligkeit soll unter mir verdorren,
Nein! Alle nicht! — Sie selbst, Sie sollen,
Sich zur Beschämung, unter meinen Augen
fortfahren dürfen, Mensch zu seyn.

Mar=

Marquis, (rasch)

Und meine
Mitbürger, Sire? — O! Nicht um mich war mir's zu thun; nicht meine Sache wollt' ich führen.

Ebendaselbst.

Das Zutrauen eines solchen Königs und sein Herz durch Aeußerungen des männlichsten Selbstgefühles erobert zu haben, mit welchem Selbstgenusse mußte dieß den edeln Ritter belohnen! Wer sollte es ihm nicht glauben, wenn er dem Könige, da er ihm befiehlt, „und jetzt verlaßt mich!" antwortet:

Kann ich es mit Einer
erfüllten Hoffnung? — Dann ist dieser Tag der schönste meines Lebens?

Ebendaselbst.

Diesem Manne gegenüber ein Herzog Alba, ein Beichtvater Domingo, mit den

Grundsätzen und Gesinnungen, wie der Dichter des Don Carlos sie darstellt: welch ein Contrast! Wie betrübend und empörend zugleich!

Daß diese beyde Männer, welche den König Philipp umlagerten, um sein Ohr der Wahrheit, sein Herz den Empfindungen der Menschlichkeit zu verschließen, und beyde nur den Eingebungen des Mißtrauens, des Argwohnes, der Furcht, dem Hasse und der Grausamkeit zu öffnen: — daß sie beyde viel Selbstgefühl hatten und haben mußten: wer kann das läugnen. Jedoch nur ein Selbstgefühl von sehr eingeschränkter und unwürdiger Art; nur jenes Bewußtseyn, daß sie viel Gewalt über einen Einzelnen und durch die Macht dieses Einzelnen viel Einfluß auf das Ganze hatten: nicht jenes Bewußtseyn, daß sie kraft ihrer Talente in jedem Verhältnisse

einem

einem guten Werke mit Erfolge vorstehn könnten.

Aber einem Alba und Domingo, wenn sie in die Einsamkeit sich zurückziehn, ihre Absichten erreicht und sich in dem Besitze Alles dessen sehn, was ihre Ehrsucht und ihr Stolz wünschte, Selbstgenuß beylegen wollen, hieße den Nahmen des heiligsten Eigenthumes edler Menschen entweihen. Genießen werden sie und ihres Gleichen jedes neuen Triumphes, welchen sie über die Wünsche, Absichten und Entwürfe des rechtschaffenen Mannes errungen haben: aber es sind nur ihre Vortheile, deren sie sich erfreuen; es ist nur Zuwachs an ihrer Ehre, an ihrem Wohlseyn, an ihrer Macht, zu deren Beförderung das Ganze ihnen als Mittel dienen mußte, ohne daß sie selbst auch ihren Beytrag zum Wohle

des Ganzen gegeben, und das Bewußtseyn haben können, sie hätten, indem sie dem Ganzen als Mittel dienten, ihr Inneres als Zweck vervollkommnet.

Könnte in solchen ehrsüchtigen Sachwaltern Ihrer Selbst in einer feyerlichen Stunde der Einsamkeit, wie durch ein Wunder, der Sinn der innern Geistesbilligung geweckt werden: könnten ihnen mit Eins die Schuppen von den Augen fallen, könnten die Blendwerke der Vorurtheile, womit Geburt und Stand sie umnebeln, vor den eindringenden Lichtstrahlen des Wahren und des Rechten plötzlich verschwinden: Gott! wie müßte ihnen zu Muthe werden beym Anblicke derer, welche seufzen mußten, damit sie sich erfreueten; beym Anblicke derer, welche zu Boden getreten wurden, damit sie sich erhüben, und beym Anblicke

blicke der Zerrüttung, welche ihre Launen in der Ordnung des Ganzen hervorbrachten.

Selbstgenuß ist unmöglich in einem Herzen, welches noch nicht durch die Vernunft belehrt ist, was der Mensch als Mensch, was seine Bestimmung hienieden sey, und wodurch er den Vorrechten der Geburt, des Standes und der übrigen Glücksgüter ein Gewicht geben könne.

Heil! dem Lande und den Gesellschaften, deren Angelegenheiten in den Händen solcher Verweser ruhen, welche die Tauglichkeit zu großen Geschäften in sich fühlen: und dabey die Gewalt ihrer Talente und die Kraft dieses Selbstgefühles dem Genius übergeben, der die menschlichen Herzen zum Selbstgenusse leitet.

Wehe! dem Lande und den Gesellschaften, deren Angelegenheiten der Willkür solcher Verweser überantwortet sind, welche die Kraft an sich gerissen haben, verzweifelnde Ohnmacht um sich her zu verbreiten, und von diesem unseligen Dämon des Selbstgefühles besessen, ihr Herz auch der leisesten Ahndung dessen, was der Selbstgenuß fordert und gewähret, verschließen.

Was für die Gemeinnützigkeit eines Menschen im öffentlichen Leben gewonnen wird, wenn er Selbstgefühl mit Empfänglichkeit für Selbstgenuß vereiniget: das wird durch beydes auch für die Würde und Selbstständigkeit in den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens gewonnen.

Dem wahren Verdienste, er finde es wo er wolle, huldiget keiner mit freudigerer Achtung als der Mann von Talent und edelm Charakter; und vor Hoheit moralischer Güte beugt er sich gern und willig. Die Grossen und Vornehmen des Landes, wenn sie seinen Umgang begehren, scheuet und meidet er nicht, weil er ihrer äussern Würde seine innere Würde entgegensetzen kann. Aber er drängt sich weder zu ihnen, wenn sie sich unbekümmert um ihn lassen, noch vernachlässigter, wofern sie ihn mit ihrer Gunst beehren, diejenigen, welche durch Beruf, Geschäfte und Freundschaft mit ihm verbunden sind.

Gegen die vielfachen Herabwürdigungen, wozu so viele Menschen sich verleiten lassen durch Eitelkeit, kleinliche Sucht zu gefallen, durch Gunstbuhlerey und Schmeicheley und

selbst auch durch Lüsternheit nach den wohlbesetzten Tafeln der Vornehmen und Begüterten wird der Mann von Selbstgefühl gesichert seyn, Er, dem die unterhaltendere Laufbahn der Thätigkeit auf dem Schauplatze der Welt offen steht.

Und was könnte das schnöde Betragen Derer, welche keinen begünstigen und in ihrem Zirkel sehen wollen, als wer ihren Schwachheiten huldigt, die Pracht ihrer Zimmer bewundert, die Köstlichkeit ihrer Güter anstaunt und die Fülle des Reichthums preisend erhebt, was könnte ihre Zurücksetzung auf einen Mann für Eindruck machen, welchem die Freuden des Selbstgenusses reichere Quellen eröffnen, als die Geldgruben der Söhne und Töchter des Glücks? Wenn sie mich auch nicht ehren, so sollen sie mich doch achten:

ten: ist sein Wahlspruch, nach welchem er ohne die geringste Regung des Unmuthes den Mangel der Aufmerksamkeit von Seiten Derer betrachtet, welche den Ton im gesellschaftlichen Leben anzugeben vermeynen.

Beyspiele von talentvollen Männern, welche in den Händen der sie umgebenden Menschen wie ein Rohr hin und herschwanken, Deren Frohsinn vom Lächeln oder Nichtlächeln Dieses oder Jenes abhängig ist, und Die sich ängstigen und unglücklich fühlen können, wenn Festlichkeiten gegeben und vollzogen wurden, zu welchen sie nicht eingeladen waren: — wären diese Beyspiele selten? und welche Meynung erwecken sie von dem Selbstgefühle dieser Männer und ihrem Sinn für Selbstgenuß?

Doch hierdurch schaden sie nur sich selbst. Allein wenn das Selbstgefühl in Stolz und

Ehr-

Ehrgeiz ausartet, sich durch Pedanterey und Anmaßung äußert, und im Gepränge der Rangsucht steif einherschreitet: so bringt es in die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht bloß einen unausstehlichen Zwang, sondern gibt auch unaufhörlich Anlaß zu Mißdeutungen, Anzüglichkeiten, Beleidigungen und Kränkungen, aus welchen nicht selten Erbitterung und Feindschaft, Haß und Verfolgung entspringen, deren Wirkungen die Ruhe des Lebens stöhren; und ist zugleich ein Beweis, daß Leute mit einem solchen Selbstgefühle, ihrer selbst zu genießen, gänzlich ungeschickt sind.

Das Glück des häuslichen Lebens und der damit verbundnen Freundschaft ruhet auf einem sichern und festen Boden, wenn die Vorsteher und Glieder der Familien durch Arbeitsamkeit das Selbstgefühl in sich wach

erhalten und stärken, ihr Herz aber durch Verträglichkeit empfänglich machen für Selbstgenuß. Die Pflichten der Ehegatten und Aeltern, der Kinder und Geschwister, häusliche Freuden und Leiden, die Geschäfte der Rathgebung und des Trostes stehen unter einer wohlthätigen Obhut, wenn die Angehörigen ihren Kräften und Talenten eine so angemessene Thätigkeit verschaffen, daß sie gegen Müßiggang und lange Weile geschützt sind, und ihren Charakter vor den Untugenden bewahren, durch welche sie des Wohlgefallens an sich selbst verlustig gehn müssen.

Durch beydes wird ein gewißer Familiengeist, — der wahre Familienadel — bewirkt, welchem so viele Familien ihre dauerhafte Wohlhabenheit, so wie die öffentliche Achtung bey der Mitwelt und Nachwelt zu verdanken haben.

Dieser Familiengeist ist es, welcher den Söhnen und Töchtern durch Redlichkeit und Eintracht beglückter Aeltern schon in den Jahren der Kindheit den Sinn einflößt, durch Thätigkeit nach dem Beyfalle des Vaters und der Mutter zu trachten, und in diesem Beyfalle die Freude des Lebens zu finden im ungestörten Frohsinne des Herzens und aller Lauterkeit der Unschuld.

Dieser Familiengeist wird auch der schützende Genius, welcher in den Jahren der Jugend die Brüder und Schwestern vor den Verirrungen der Lüsternheit nach verbotenen Freuden, aus welchen Tod und Verderben für Gesundheit und Ehre entspringen, schützend bewahrt; denn er fordert die Söhne und Töchter auf, durch Anstrengung und nützliche Beschäftigung den Vätern und Müttern

in

in der Gemeinnützigkeit nachzueifern, und durch Unbescholtenheit des Wandels auch sich die Freuden öffentlicher und häuslicher Achtung zu versichern. Sollte wohl das erschlaffende Vertrauen auf Stand und Reichthum der Aeltern, welcher die Nachkommen der eigenen Mühe überhöbe, in das jugendliche Gemüth wohl Eingang gewinnen, welches beym Anblick des im väterlichen Hause einheimischen Diensteifers und der demselben eigenthümlichen Berufstreue den Werth des Selbstgefühles kennen lernt? Sollte der Wahn, daß die Zufriedenheit des Herzens einzig und allein von den äußern Dingen abhängig sey, bey den Gliedern solcher Familien wohl Grund fassen, welche in den einfachen und lautern Erweisungen häuslicher Theilnehmung und in den ungekünstelten Aeußerungen der Familienliebe den Geist des Selbstgenusses durch Gewohnheit lernen?

Und aus dem Schooße solcher Familien gehen dem Staate die Bürger und Bürgerinnen hervor, welche der menschlichen Gesellschaft wiedergeben, was sie von ihr empfangen haben, Leben nnd Erziehung, Liebe und Freundschaft, Wohlfahrt und Sicherheit; die Bürger und Bürgerinnen, welche den Gesetzen des Landes Gehorsam leisten, gemeinnützige Einrichtungen unterstützen, die Bündnisse und Verträge, welche zur Aufrechthaltung häuslicher Glückseligkeit unter dem Schutze der Obrigkeit geschlossen wurden, in ihrer Heiligkeit durch Wort und That erhalten: den Beruf des öffentlichen und die Erhohlung des häuslichen Lebens weislich zu scheiden bemühet sind, und es innigst fühlen, daß die Würde der letztern mit der Gemeinnützigkeit des erstern im genauesten Verhältnisse und in unzertrennlicher Verbindung stehe: — eine

Zier-

Zierde ihrer Vaterstadt und ein Muster der Nachahmung für die Menschheit.

Auf diesen Familiengeist, den Segen des Selbstgefühles und Selbstgenusses, beruhet daher hauptsächlich die Hoffnung besserer Zeiten. Wie kann das Große und Ganze, wie eine Stadt, eine Provinz, ein Land, ein Staat, ein Reich, anders und einfacher auf eine höhere Stufe bürgerlicher Glückseligkeit erhoben werden, als wenn die einzelnen Familien, die Bestandtheile des Großen und Ganzen, folgsam den Gesetzen der Ordnung, mit Redlichkeit und Eintracht ihrer Bestimmung nachleben?

Diesen Familiengeist zu befördern durch sorgsame Erziehung der Kinder, durch geschmackvolle Bildung der Jugend, durch

Verbreitung guter Grundsätze und edler Empfindungen im Kreise seiner Bekannten, durch kluge Leitung der Heirathen und leitenden Rath in den Ehen muß jedem ein angelegentliches Geschäft seyn, welcher die Wünsche eines wohlwollenden Herzen für die Menschen, seine Brüder, und für das Vaterland der Menschheit, durch That an den Tag zu legen für seinen Beruf erkennt. Die Aufforderung dazu wird dringender durch das Bedürfniß der Zeit, und deren herschenden Ton. Erhohlung im Familienleben wird bey vielen Ständen gar nicht angetroffen, der Sinn für Häuslichkeit nimmt im Ganzen mehr ab als zu, die Genügsamkeit an den geselligen Freuden in engern Kreisen verliert sich je mehr und mehr; Ehen werden mit unbegreiflicher Leichtsinnigkeit geschlossen, mit unnatürlicher Gleichgültigkeit getrennt. An den hiemit verbundnen Mißhellig-

keiten

keiten und hiervon unzertrennlichen Zerrüttungen, an diesen häuslichen Kriegen und den Wunden, welche sie schlagen, verbluten eben so viele Menschen zum Tode ihrer Ruhe und Brauchbarkeit, als unter den Schlägen ungewöhnlicher Unglücksfälle, unter dem Schwerte des Feindes und den Trümmern einstürzender Städte ihren Untergang finden.

Wenn daher der Mensch als theilnehmender Weltbürger einen allgemeinen Frieden in den politischen Verhältnissen mit Sehnsucht wünscht: so muß er als Menschenfreund mit eben so heißer Sehnsucht wünschen, daß der Friede in den häuslichen Verhältnissen anfange, allgemein zu werden, da nur die, welche in ihren Häusern Ruhe haben, das Glück der öffentlichen Ruhe empfinden. Er wird allgemein werden, dieser häusliche Frie-

de, wenn seine Hauptfeindinn, die Charakterlosigkeit der Menschen, je mehr und mehr besiegt wird, welche aus Mangel an richtigem Selbstgefühl und an Empfänglichkeit für Selbstgenuß entspringt, oder beydes, wenn es vorhanden ist, unausbleiblich entweder schwächt oder gänzlich unterdrückt.

Aus dem Frieden des Gemüthes, welchen das Gefühl und der Genuß seiner Selbst gewähren, geht eine Zuversicht hervor, welche am meisten über die Schicksale des Lebens und der Zeit erhebt. Welche Besorgnisse könnten den Mann überwältigen, welche Zeitumstände den Mann außer Fassung setzen, welcher einen Keim der Brauchbarkeit in sich trägt, der in jeglichem Boden unter jedem Himmelsstriche gedeihet: und welche Unglücksfälle könnten

den

den Mann eigentlich elend machen, der auch unter Krankheit und Schmerzen, in Kerker und Banden das Bewußtseyn behält, er habe den Gehorsam gegen die Pflicht nie wissentlich übertreten! Das höchste Selbstgefühl adelte den erhabenen Stifter der christlichen Religion bey allen Geschäften seines Berufes, und der höchste Selbstgenuß blieb ihm auch da noch, als er unter den Martern der Kreuzigung verblutete.

Das Streben nach Selbstgenuß ist daher ein Streben nach moralischer Vollkommenheit oder Tugend; und in so fern kann Selbstgenuß als die Bestimmung des Menschen angegeben werden. Dieß möchte vielleicht einiger Maßen zur Beruhigung derer dienen können, welche über den Zweck ihres Daseyns nicht mit sich einig werden können,

bald einmahl Dieß, bald Jenes dafür annehmen, und dann doch so oft inne werden, wie wenig ihr vermeintes höchstes Gut an sich erreichbar, wie oft es insonderheit mit Tugend und rechtschaffenem Wandel unvereinbar sey. Beydes verhält sich anders beym Selbstgenuß. Wenn daher die bekannte Streitfrage, welche schon von den Philosophen des Alterthums so vielfach untersucht worden ist, ob nähmlich die Tugend das höchste Gut, oder das sicherste Mittel zur Glückseligkeit sey, so abgefaßt wäre: ob Tugend die unerlaßliche Bedingung zum Selbstgenuß sey, und dieser als das höchste Gut für den denkenden Menschen betrachtet werden könne, so würde man um die Entscheidung vielleicht nicht verlegen gewesen seyn.

Edel-

LB Coburg

Edelmuth, Großmuth.

Erster Abschnitt.

Entwicklung beyder Begriffe.

Wenn wir in Lessings Minna von Barnhelm die Unterredung Tellheim's mit der Wittwe seines Freundes Marloff lesen, und uns durch jede Aeußerung für den edlen Major eingenommen fühlen, durch die peinliche Verlegenheit darüber, daß er der gebeugten Gattinn und Mutter nicht nach Wunsche helfen kann; durch die schonende Art, mit welcher er, Troz

seines

seines eigenen Mangels, die Bezahlung des Wechsels ablehnt, und endlich durch die Wärme, mit welcher er verspricht, der Vater des verlassenen Sohnes zu werden: so ist es gewiß ganz aus unsrer Seele gesprochen, wenn die Marloff im Gefühle der Dankbarkeit ihn: „Edelmüthiger Mann, anredet.

Minna von Barnhelm. 1. Aufz. 6. Auft.

Eben so werden wir den Samariter im Evangelio, welcher einen verwundeten Pilger mit Hintansetzung seiner Bequemlichkeit, selbst mit Gefahr des Lebens, einer treuen Pflege und Wartung übergab, edelmüthig nennen.

Edelmüthig handelte auch der Tempelherr, der liebenswürdigen Recha Erretter, von welchem Daja dem Nathan erzählt:

Ohn'

Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreiztem Mantel
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flammen
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend.

Nathan der Weise, 1. Aufz. 1. Auft.

Als einen Edelmüthigen werden wir den Menschenfreund beweinen, welchen Bande der Hoheit, des Vaterlandes und der Bruderliebe nicht zuruckhalten konnten von dem gefahrvollen Unternehmen, auf schwankendem Nachen von den Wellen unglückliche Schlachtopfer zu erkämpfen.

Wäre dagegen Marloff bey seinen Lebzeiten Tellheim's Beleidiger und Feind gewesen; hätte

hätte gleichfalls die gebeugte Wittwe, welche vor ihm weint, ihn vordem gekränkt, und Tellheim hätte gleichwohl mit eben der schonenden Güte die Bezahlung der Schuld zurückgewiesen, mit eben der Bereitwilligkeit sich dem Verlassenen als Vater angeboten: so würden wir ihn, statt edelmüthig, großmüthig nennen. Denn großmüthig nennen wir einen Mann, welcher die Kränkungen eines Beleidigers dann, wenn er ihm schaden könnte, vergißt, ihm durch Ausübung der entgegengesetzten Tugenden aufhilft, seine Verfolgungen durch zuvorkommende Hülfe, seine Untreue durch liebevolle Sorgfalt, seine Mißhandlungen durch redliche Wünsche vergilt, und Worte des Segens ausspricht, wenn auch im Munde des Feindes und Gegners die Stimme des Fluches noch nicht verstummt.

Sir William erscheint seiner entflohenen Sara als großmüthig, daß er ihr nachgeeilt war, ihr nicht nur Vergebung verspricht, sondern sogar seine Härte anklagt, um ihr alle Vorwürfe zu ersparen. Ueberwältigt von dieser Liebe ruft Sara aus; „Nicht Augen„blicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben „würde erfordert, alles zu sagen, was eine „schuldige, eine reuende, eine gestrafte Toch„ter einem beleidigten, einem großmüthi„gen, einem zärtlichen Vater sagen kann!“ — Miß Sara Sampson. 5. Akt. 9. Scene.

Und ist es nicht Sprache der Großmuth, wenn der verfolgte, aller seiner Güter, auch der unersetzlichsten, beraubte Priestley sein Schreiben an die Einwohner zu Birmingham also endigt: „Bey dem, was sich jetzt ereignet, „sind wir (Dissenters) die Schafe, und ihr

„die Wölfe. Wir wollen unsern Charakter „behaupten, und wir hoffen, daß ihr den „eurigen verändern werdet. Mögen indeß die „Fälle sich ereignen, wie sie wollen: so werden „wir segnen, wenn ihr fluchet; und wir wol„len Gott bitten, daß er euch bald zu dem „Fleiß und dem anständigen Betragen möge „zurückkehren lassen, wodurch sich die Einwoh„ner von Birmingham sonst so vorzüglich aus„gezeichnet haben."

Großmüthig war die Ueberraschung, mit welcher Friedrich der Einzige den Verfasser einer Schmähschrift gegen ihn begnadigte. Ein abgedankter Officier, welcher um eine Versorgung vergebens angehalten hatte, schrieb eine Schmähschrift gegen den König. Dieser äußerst erbittert darüber setzte auf die Entdeckung des Verfassers eine Belohnung von

50 Friedrichsd'or. Der Verfasser gab sich selbst an, um durch das Geld seine unglückliche Familie zu unterstützen. „Geht nach Spandau, und erwartet da die Wirkung meines Zorns!" war der Befehl des Königs an den unglücklichen Mann. Er gehorchte. Den Brief, welchen er dem dasigen Commandanten einzuhändigen hatte, lautete also: „Ich übergebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre. Seine Frau und Kinder werden mit 50 Friedrichsd'or bald dahin nachkommen."

Großmüthig handelte der President Reuterholm gegen Ehrenström. Dieser hatte, vor der Zeit seines Verbrechens, gegen jenen Mann stets den unversöhnlichsten Haß geäußert. Und dennoch war Reuterholm nicht nur am thätigsten, ihm Begnadigung

auszuwirken, sondern bat auch den Herzog Regenten um die Erlaubniß, dem Unglücklichen diese Begnadigung, welche er erst auf dem Gerichtsplatze erfahren sollte, vorher bekannt machen zu dürfen. Er that es auf eine rührende und edle Art. Er ließ den Vater des Unglücklichen, einen siebzigjährigen Greis, in das Gefängniß seines Sohnes führen: und in der Gegenwart dieses ehrwürdigen Zeugen wird die Nachricht von der Begnadigung bekannt gemacht: diese Nachricht, welche nicht bloß den unsäglichen Jammer des Vaters bey der Verzweiflung seines Sohnes stillte, sondern dem letztern vielleicht das Leben rettete, da er bey seiner so schwachen Gesundheit, bey seiner lebhaften Einbildungskraft und seinem schüchternen Charakter, nach aller Wahrscheinlichkeit, vor seiner Ankunft auf dem Gerichtsplatze würde so erschöpft gewe-

sen seyn, daß die Begnadigung zu spät gekommen wäre.

Hamburger Correspondent v. J. 1794. Nro. 167. Stockholm d. 10. October.

Einen mit schmerzhafter Aufopferung verbundenen Beweis der Großmuth gab eine Gattinn von vornehmen Stande, ob in Petersburg oder Wien, ist dem Verfasser zweifelhaft. Ihr Mann hatte durch treulosen Ehebruch den Tod verwirkt. Nach der Strenge der Gesetze konnte niemand ihn retten. Die Beleidigte selbst, eine Frau von unbescholtenem Wandel und seltner weiblicher Tugend, ward seine Erretterinn. Sie gab vor, sie sey seine unrechtmäßige Gattinn, und unterwarf sich ohne Murren dem Urtheilsspruche, welcher sie zu einer zehnjährigen Gefangenschaft im Zuchthause verdammte.

Die Geschichte der Kriege, welche gewöhnlich angefüllt ist mit Beyspielen von Grausamkeit, die unser Entsetzen erregen, ist, zum Troste für die Menschheit, doch auch nicht arm an Beyspielen solcher Krieger, welche ihres entwaffneten Feindes schonen, ihn bey der Hand, vor welcher sie selbst kurz zuvor den Tod fürchteten, dem Schlachtgetümmel entreißen, um sie liebreich zu behandeln, ihrer brüderlich zu pflegen, und die Wunden des Körpers durch das Labsal freundschaftlicher Theilnehmung zu lindern und zu heilen. Durch Großmuth werden diese Krieger unserer Achtung würdig.

Beyderley Handlungen haben Das mit einander gemein, daß sie Aufopferungen erfordern. Das Unterscheidende

der-

derselben wird bestimmt durch die Beschaffenheit der Abneigung, welche aus sinnlichen Triebfedern entsteht, so oft sich die Gelegenheit solcherley Handlungen darbietet.

Wir wollen setzen, daß zum Wohle oder zur Rettung eines andern ein hoher Grad der Aufopferung unsererseits nöthig werde. Sie bestehe in Entsagung der Bequemlichkeit, in Begebung ansehnlicher Vorrechte, in Verlust an Zeit und Kräften, in freywilliger Uebernehmung des Mangels und der Dürftigkeit, in Daranwagung der edelsten Güter, der Ehre, der Gesundheit, der Seelenruhe, des Lebensgenusses, oder wohl gar in Gefährdung des Lebens. Solchen und ähnlichen Forderungen der Menschenliebe Genüge zu leisten, wird erschwert durch starke, sinnliche Triebfedern der Selbstliebe, als z. E. durch Hang zu den

Freuden des Lebens, durch Wunsch nach Wohlstand und Bequemlichkeit, durch Neigung sein Recht zu behaupten, durch Pflicht der Selbsterhaltung. Alle diese Triebfedern, wenn sie mit der natürlichen und eigenthümlichen Stärke wirken, machen uns von Aufopferungen abgeneigt. Sie können aber unterdrückt und entkräftet werden, wenn die Seele ihnen sinnliche Triebfedern oder Vorstellungen von gleicher Stärke entgegenzusetzen weiß. Dieser Schwung der Seele bewirkt den erforderlichen Muth zur Schwächung der entgegenwirkenden sinnlichen Triebfedern; einen Muth, dessen Kraftäußerung schwächer oder stärker ist, je nachdem die Menschen, zu deren Besten wir handeln, anreizende oder entgegenwirkende Triebfedern oder Vorstellungen in uns erwecken.

So schwer es nehmlich an sich ist, auf Freuden des Lebens Verzicht, seinem Wohlstand

stande und seiner Bequemlichkeit Abbruch zu thun, seinen Rechten zu entsagen, oder sogar das Leben in Gefahr zu setzen; so lebhaft wird doch die Willigkeit zu diesen Aufopferungen, wenn dadurch das Wohl eines Menschen bezweckt wird, mit welchem wir durch die Bande einer allgemeinen oder besondern Zuneigung verbunden sind. Die Zuneigung zu dem Gegenstande schwächt in solchem Falle die Zuneigung zu uns selbst, und läßt uns über dem Wohl eines andern unser eigenes vergessen. Von demjenigen, der dieß aus Pflicht thut, sagen wir, daß er sich selbst verläugne, und die dazu nöthige Kraftäußerung der Seele heißt Selbstverläugnung.

Selbstverläugnung beweisen, um dadurch das Wohl eines Menschen zu befördern, gegen welchen wir eine durch ihn selbst verschuldete Begierde, ihm wehe zu thun, fühlen, macht

eine größre Anstrengung der moralischen Kräfte nothwendig. In diesem Falle wird die Zuneigung zu uns selbst verstärkt, durch Abneigung gegen den Hülfsbedürftigen. Es gesellen sich zu den sinnlichen, der Aufopferung entgegenwirkenden Triebfedern, in uns selbst, noch andre, welche beym Anblicke des Gegenstandes in uns rege werden: Triebfedern des Widerwillens, der Erbitterung, der Rachbegierde. Diese Leidenschaften, welche feindselige Leidenschaften heißen mögen, müssen erst unterdrückt werden, ehe wir den Regungen der Menschenliebe folgsam und zu einer mit Selbstverläugnung verbundenen Aufopferung bereit werden. Wem dieß gelingt, und wer aus Pflicht diese Leidenschaften unterdrückt, von dem sagen wir: daß er sich selbst besiege, und nennen die dazu nöthige Kraftäußerung der Seele Selbstbesiegung.

Wenn mit diesen Bedingungen die oben angeführten Beyspiele des Edelmuthes und der Großmuth verglichen werden, so zeigt sich, daß das erste Verhältniß beym Edelmuthe, das zweyte bey der Großmuth Statt finde. Bey edelmüthigen Handlungen liegt der Grund unsrer Abneigung gegen die Pflicht bloß in uns selbst; bey großmüthigen Handlungen liegt dieser Grund nicht bloß in Uns selbst, sondern auch in Andern.

Edelmuth ist demnach die durch Menschenliebe hervorgebrachte Willigkeit zur Selbstverläugnung, aus Pflicht. Großmuth ist Edelmuth mit Selbstbesiegung.

Zweyter Abschnitt.

Grundlinien der sittlichen Geschichte des Edelmuthes und der Großmuth.

Ueber den Werth edelmüthiger und großmüthiger Handlungen wird in einzelnen Fällen sehr verschieden geurtheilt. Bald schlägt man ihn zu hoch an, bald zu niedrig.

Den Dichtern, Bildnern und Geschichtschreibern sind solcherley Beweise der Menschenliebe jedes Mahl sehr willkommene Gegenstände der Kunst, indem sie ihrer Einbildungskraft Werke oder Schilderungen entlocken, von welchen sie, zumahl wenn eine Meisterhand den Pinsel oder Griffel führt, den tiefsten Eindruck auf das Gemüth der meisten Menschen erwarten dürfen.

Er-

Erzieher und Volksredner glauben ihren Eifer und das Feuer der Rede nicht würdiger und kräftiger anwenden zu können, um die Gemüther mit Enthusiasmus für die Tugend zu entzünden, als wenn sie Beyspiele von Edelmuth und Großmuth in aller ihrer Würde und Hoheit zur Nacheiferung aufstellen.

Strenge und kalte Philosophen dagegen, welche den Werth tugendhafter Handlungen nach dem Grade der Achtung gegen das moralische Gesetz bestimmen, und die Erziehung zur Tugend hauptsächlich auf Gehorsam gegen die Pflicht gründen wollen, sind mit der vergötternden Anpreisung edelmüthiger und großmüthiger Handlungen im Allgemeinen nichts weniger als zufrieden, und wissen Seiten daran aufzufinden, welche die Bewunderung und Verherrlichung gar sehr schwächen.

Und allerdings ist wohl nicht zu leugnen, daß die lobpreisende Erhebung solcher Handlungen, wovon die Rede ist, die Menschen durch Eitelkeit zu tugendmäßigen Handlungen lockt, sie dadurch zugleich je mehr und mehr entwöhnt, im Stillen und Verborgenen nach Pflicht und Gewissen zu handeln, wozu im Ganzen mehr moralische Kraft nöthig ist, als zu einzelnen glanzvollen Thaten. Hieraus ist für die sittliche Bildung des Menschen der verderbliche Nachtheil entstanden, daß Aufsehn erregende und in die Augen fallende Handlungen so oft mit edeln und großen Handlungen verwechselt, daß gewisse glänzende Nahmen der Tugenden in dem Grade gangbarer werden, je seltner die Tugenden selbst anzutreffen sind; daß besonders für die Großen der Erde, wenn von ihren sittlichen Eigenschaften und einzelnen Handlungen die Rede ist, ganz

andre

andre Wörterbücher vorhanden zu seyn scheinen als für die Unterthanen, daß insonderheit die Ausdrücke Edelmuth und Großmuth wahre Staatskleider geworden sind, um Handlungen damit herauszuputzen, welche, in ihrer natürlichen Blöße, so eben die Gestalt der Billigkeit, wenn nicht gar die Mahlzeichen, Narben und Brandflecke einer niedrigen Sclaverey der Seele unter den Leidenschaften vor Augen stellen.

Außerdem werden einzelne, des Nahmens an und für sich würdige, Beweise des Edelmuths und der Großmuth so oft in einer leidenschaftlichen Stimmung des Gemüthes gegeben, bey welcher nicht selten die Klugheit eben so sehr vernachläßigt wird, als die Pflicht; und wenn überhaupt bey Tugendhandlungen reine Achtung gegen das moralische Gesetz selten zum Grunde liegen mag, so ist es gewiß am seltensten

sten bey dem, was man Edelmuth und Großmuth nennt.

Alle diese Fälle und Gründe in Ehren, so ist doch auch wohl nicht zu läugnen, weder daß das Begeistern zur Tugend durch Darstellung seltener Beyspiele von großem Nutzen seyn könne, zumahl bey jugendlichen Gemüthern, indem es den Seelenkräften einen Schwung gibt, welcher die Erhebung zu Grundsätzen ungemein erleichtert; noch auch daß die leidenschaftliche Ausübung solcher Tugenden, welche hohe Aufopferung erfordern, viel Schutz verdienet, indem sie bey dem Handelnden, wenn gleich nicht immer Verdienst, doch auch einen nicht geringen moralischen Werth voraussetzt. Immer nur wenig Menschen sind empfänglich für die Leidenschaften, welche zu einem raschen Edelmuthe und einer raschen Großmuth führen;

ren; und die es nicht sind, werden auch schwerlich geschickt werden, sie nach Grundsätzen auszuüben.

Die sittliche Geschichte des Menschen lehrt, daß Leidenschaften die ersten Triebfedern zum Guten, die ersten Motive zur Tugend sind, und durch den Beystand der Vernunft zu Grundsätzen führen; daß beyde, Leidenschaften und Grundsätze, in einem an Würde fortschreitenden Verhältnisse zu einander stehn, und, in einer aufsteigenden Rangordnung des innern Werthes, den Menschen auf einer ewigen Stufenleiter zur reinen Achtung gegen das moralische Gesetz erheben. Es findet demnach bey dem Menschen, einem allmählig sich vervollkommenden Wesen, ein ununterbrochenes zirkelförmiges Fortschreiten Statt von Leidenschaften zu Grundsätzen, von

Grundsätzen zu Leidenschaften, welche an moralischem Werthe immer zunehmen, bis sie sich in den einen Grundsatz auflösen, man wolle nicht bloß pflichtmäßig, sondern auch aus Pflicht handeln.

Wenn daher der Geschichtschreiber einzelner Tugenden die Würdigung derselben leiten will: so hat er dabey zwey Gesichtspuncte zu beachten. Er muß zeigen, zu welchen Leidenschaften ein Mensch Reitzbarkeit haben, für welche gesellige Empfindungen er mit Wärme eingenommen seyn müsse, um eine gegebene Tugend aus Leidenschaft üben zu können; muß sodann die Läuterungsmittel namhaft machen, durch welche der Mensch in der allmähligen Entwickelung der zu moralischen Fertigkeiten nöthigen Seelenkräfte bis zu der Lauterkeit der Gesinnung gelangt, daß er durch Grund-

sätze seine bis dahin uneigentliche Tugend in die Rechte der eigentlichen und wahren einsetzet.

Zur sittlichen Geschichte des Edelmuthes und der Großmuth möchten die Grundlinien etwa folgende seyn.

Beyde Tugenden gehen ihrem Wesen nach nur die persönlichen Verhältnisse der Subjecte und Objecte an, liegen daher außer dem Gebiete bürgerlicher Gesetze, durch deren Aussprüche sie eben so wenig befohlen werden können, als sie, ihrerseits, es sich herausnehmen dürfen, Eingriffe in dieselben zu thun, welche der gemeinen Wohlfahrt nachtheilig seyn könnten. Sofern jemand Sachwalter und Verweser eines ihm anvertrauten Gutes ist, kann er als solcher weder edelmüthig noch großmüthig seyn; denn von fremden Eigenthume

darf er nichts verschenken. Nur so fern er Mensch ist, steht es ihm frey, sich des Antheiles an dem Schutze der Gesetze und der Rechte, die sie ihm verleihen, zu begeben, um Edelmuth oder Großmuth in seinem eignen Nahmen zu beweisen, oder sich persönlichen Gefahren zu unterziehen, um Hülfsbedürftigen Edelmuth oder Großmuth bey andern, vielleicht bey einem ganzen Volke oder einer Nation, auszuwirken.

Zum Edelmuthe nun aus Leidenschaft wird der Mensch nicht aufgelegt seyn, so lange noch jene Eigennützigkeit in dem Gemüthe herrscht, nach welcher er bey Allem, was er unternimmt, vor allen Dingen Vortheil und Schaden, Gewinn und Verlust in Erwägung zieht; auch nicht bey den Eingebungen des Charakters eines Aristipp, von welchem

Wie-

Wieland in seinem Agathon sagt: „Er liebte „das Vergnügen, weil er das Schöne „liebte; und aus dem nehmlichen Grunde „liebte er auch die Tugend. Aber er mußte „das Vergnügen in seinem Wege finden, „und die Tugend mußte ihm keine allzu be„schwerliche Pflichten auflegen. Dem ei„nen oder dem andern seine Gemächlichkeit auf„zuopfern, so weit ging seine Liebe nicht." Eben so ungünstig ist eine Gemüthsverfassung, worin Agathon nach seiner Abreise von Sicilien sich befand, wo seine Seele durch Verfolgungen niedergedrückt war, und die Menschheit alles Interesse für ihn verloren hatte; — oder worin Don Carlos, zermalmt durch die Verzweiflung unglücklicher Liebe, seinem Freunde Posa auf seine rührende Vorstellung:

Es ist
gethan um Ihr geliebtes Land, wenn Alba,
des Fanatismus rauher Henkersknecht,
vor Brüssel rückt mit Spanischen Gesetzen.
Auf Kayser Carls glorwürd'gem Enkel ruht
die letzte Hoffnung dieser edlen Lande.
Sie stürzt dahin, wenn sein erhabnes Herz
vergessen hat, für Menschlichkeit zu schlagen.

ungerührt antwortet:

Sie stürzt dahin. Nur Thränen kann ich geben,
Und Thränen brauch ich für mich selbst. Verließ
der Himmel mich — was liegt an Nationen.

Nein! die leidenschaftliche Stimmung zum Edelmuthe entspringt nur in einem Herzen, in welchem eine lebhafte Theilnehmung die Vorstellung fremden und eigenen Vortheiles und Gewinnes, Nachtheiles und Schadens vereinigt, und dadurch einen Brudersinn und einen

Eifer

Eifer für fremdes Wohl erweckt hat, welcher bey der geringsten Veranlassung aufwallet, und in dieser ersten Hitze thätig wird, ohne sich durch eigene Angelegenheiten stören, durch Zweifel und Bedenklichkeiten irren, durch Furcht vor Hindernissen Gefahr und Noth schrecken zu lassen. Die Elemente verlieren ihre verzehrenden Kräfte, die Körper ihren Widerstand: überall öffnen sich Weg und Bahn einem Heldenmuthe, mit welchem das lebhafte Menschengefühl ausrüstet und jene religiöse Begeisterung durch den Glauben, es stehe der Retter unglücklicher Menschen unter dem unmittelbaren Schutze der Gottheit, deren Allmacht die Wogen in der Hand halte, und den Feuerflammen wie Dienern gebiete.

Ein Herz, das im Rausche dieser Empfindungen und im Taumel solcher Leidenschaf-

ten sich fremder Noth und Gefahr dahingibt, zu Hülfe und Rettung eilt, Wohlseyn und Glück um sich her verbreitet, dem Unglücke und Verderben wehrt, und dieß alles durch Schmerzen und Leiden, durch Sorgen, Angst und Kummer erkauft: — ein solches Herz, wenn es zur Ruhe gelangt und der Ueberlegung Gehör gibt, wird mit sich über den Werth der Aufopferung zu Rathe gehn, wird, wenn es mit dem Erfolge derselben zufrieden seyn kann, auch nach den Beweggründen fragen; sich eigensüchtiger Absichten, von welchen es vielleicht dahingerissen ward, schämen, einen unüberlegten blinden Eifer mißbilligen, und auch dann des eignen Beyfalls sich unwerth erkennen, wenn es sich eingestehn muß, was der Tempelherr von seinem Gemüthszustande der Daja in den Worten sagt:

Ich will von Euch an eine That
nicht fort und fort erinnert seyn, bey der
ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthsel vor mir selbst mir wird.

Nathan der Weise, 1. Aufz. 6. Auftr.

Selbst aber auch, wenn keiner dieser Vorwürfe sich regt, so wird das Herz doch wünschen, daß es während der Aufopferung und Gefahr möchte im Zustande der Besonnenheit und Ruhe gewesen seyn.

In solcher Stimmung erwacht der Sinn für die moralische Schönheit; er läutert nach und nach die leidenschaftliche Liebe für die Menschen, bis in dem Gemüthe der echte moralische Geschmack sich verbreitet, und dieser das Wohlgefallen an einer leidenschaftsfreyen Aufopferung für das Wohl eines Andern gründet, und das Herz allmählich dem Vorgefühle

des Selbstgenusses aufschließt, welchen das Bewußtseyn einer menschenfreundlichen Handlung aus Pflicht, bloß als einer Kraftäußerung einer gebildeten Seele, gewähren müsse. Nun merkt der Mensch, welcher bis dahin durch die Gewalt der Leidenschaft sich leiten ließ, auf die Aussprüche der Vernunft, wenn sie ihn belehrt über die Gleichheit der Menschen in Hinsicht auf ihre Bedürfnisse, Gefühle und Empfindungen, auf ihre Ansprüche an Lebensglück und Lebensgenuß; über die Willkür des Schicksals in der Vertheilung der äußern Güter, über die Rangordnung, worin eigner Lebensgenuß, Theilnehmung, Freundschaft und Selbstgenuß gegen einander stehn; über den Beruf des Menschen zur Verherrlichung des Schöpfers zu leben und über seine Würde, wenn er diesen Beruf erfüllt, endlich auch über die Heiligkeit der Pflicht, die äußern Güter

den

den innern unterzuordnen. Wer hierüber seine Begriffe verdeutlichet hat, der wird nach ruhiger Ueberlegung sich selbst das moralische Gesetz vorschreiben: Du mußt Menschenliebe mit Selbstverläugnung üben, ohne Nebenabsicht und unbeschadet der Gerechtigkeit. Und wer hierin sich selbst als eignem Gesetzgeber Gehorsam leistet, der ist im Stande, Edelmuth nach Grundsätzen zu üben.

Zur Großmuth aus Leidenschaft wird derjenige gänzlich ungeschickt seyn, welcher sich noch nicht von den menschenfeindlichen Vorurtheilen losgewunden hat, überall sein Recht behaupten sey die wahre Festigkeit des Charakters, von seinen Rechten nachlassen eine tadelnswürdige Schwäche, die Gelegenheit zur Rache versäumen, eine wahre Herabwürdigung;

digung; hingeben wo man fordern könne, sey eine Art von Hochverrath an eigner Wohlfahrt und Glückseligkeit, Demüthigung des Beleidigers ein süßer Triumph für den Gekränkten, Unglück und Elend eines Feindes die gerechte Rache des Himmels, der man freyen Lauf lassen müsse.

Vielmehr muß jener lebhafte Brudersinn, welcher den Edelmuth aus Leidenschaft hervorbringt, sich des Gemüthes mit einer Gewalt bemächtigen, welche die Kraft feindseliger Erinnerungen, die Stärke rachsüchtiger Eingebungen, die Lebhaftigkeit erbitterungsvoller Wünsche niederschlägt, besiegt und in ihrem Laufe hemmet, sobald Scenen der Verirrungen, Scenen von Unglück und Leiden, Noth und Jammer dem Auge sich darstellen.

Wenn der Mensch nach großmüthigen Aufopferungen aus Leidenschaft zum

Besinnen kommt, und sein Herz Rechenschaft von sich selbst fordert: so wird es alle die Regungen, welche der Edelmüthige nach einer leidenschafts-vollen That hat, um so tiefer empfinden, je empfänglicher es ist, die Würde zu fühlen, welche der Mensch durch ruhige Selbstbesiegung in sich gründet. Der Geschmack hieran wird sein Herz mit Wohlgefallen an moralischer Erhabenheit erfüllen, und ihn jenen Genuß seiner Selbst ahnden lassen, welchen Waitwell der Sara schildert, wenn er sagt: „Recht schmerzhafte Beleidigungen, recht tödt-„liche Kränkungen zu vergeben, sagt' ich zu „mir selbst, muß eine Wollust seyn, in der die „ganze Seele zerfließt.

(Miß Sara Sampson. 3. Aufz. 3. Auft.)

Ein so vorbereitetes Gemüth wird sich sehnen, von der Vernunft die Kräfte zu empfangen, durch welche es sich den Geist der Großmuth als bleibendes Eigenthum erwerben könne.

könne. Und dieß wird ihm gelingen, wenn die Vernunft zu jenen Belehrungen an den Edelmüthigen auch noch ihre Aussprüche hinzufügt, über das Verhältniß der bürgerlichen Gesetze zu den moralischen, über den Einfluß der Erziehung auf die Moralität, über den Antheil der menschlichen Schwachheit, Thorheit, Unbesonnenheit und Leidenschaft an den Verirrungen und Vergehen der Menschen. Wer hierüber belehrt ist, der wird jenem Gesetze, welches ihn zum Edelmuthe verpflichtet, den Umfang geben: Du mußt Menschenliebe mit Selbstbesiegung üben, ohne Nebenabsicht und unbeschadet der Gerechtigkeit. — Der Gehorsam gegen dieß Gesetz macht geschickt, Großmuth nach Grundsätzen zu üben.

Unser ganzes Wesen veredelt sich, wenn die Grundsätze des Edelmuths und der Großmuth unsern Charakter gegen die gesammte Menschheit bestimmen.

Bey-

Beyde werden uns theilnehmender machen für die wichtigen Angelegenheiten der Menschen, mögen sie ihr äußeres oder inneres Wohl betreffen.

Die Grundsätze des Edelmuths machen geneigt zu allen Aufopferungen, wodurch eine allgemeine Noth vermindert oder ihr vorgebeugt, die allgemeine Wohlfahrt aufrecht erhalten oder erhöhet werden kann. Sorgen und Beschwerden, geschäftsvolle Tage und schlaflose Nächte, Widerstand gegen Neid, Verfolgung, Spott und Hohn der Gegner des Guten übernimmt der edelmüthige Freund der Menschen mit Willigkeit und ohne Murren, wenn der Zweck seiner Thätigkeit ist, die Menschheit vom Drucke sinnloser Gebräuche, des Aberglaubens, verjährter Vorurtheile und von der Herrschaft verderblicher Leidenschaften zu befreyen.

Wessen Eifer für die menschliche Gesellschaft durch Grundsätze der Großmuth geleitet wird, den werden einzelne bösartige Glieder nie zu einem verwerfenden Zorne gegen ihre Person, noch weniger zu einem verachtenden Hasse gegen das Geschlecht reizen. Vergehen, Laster und Verbrechen werden ihn mit Widerwillen, Abscheu und Entsetzen gegen die

Sache, mit Unzufriedenheit, Mitleiden und Betrübniß gegen die Person erfüllen. Und wenn letztere, um der Gerechtigkeit Genüge zu leisten, büßen muß, so wird Großmuth die Bestrafung so leiten, daß der Unglückliche, indem er zum Mittel der Abschreckung dient, doch auch als Zweck seiner eignen Besserung nicht verlustig geht

Wenn es schon ein Glück für die Menschheit und ein herzerhebender Anblick ist, einzelne Sachwalter derselben anzutreffen, welche durch Grundsätze des Edelmuths und der Großmuth geleitet werden: welch' ein Seegen für die Welt, welch' ein entzückendes Schauspiel würde es seyn, wenn unter den herrschenden Völkern auf Erden, in der Reihe der Nationaltugenden Edelmuth und Großmuth an der Spitze stünden. Sollte es jemahls und irgendwo den Künsten und Wissenschaften, der Cultur und Aufklärung gelingen, diesen Triumph über die Kämpfe der Lüste und die Zwietracht der Leidenschaften davon zu tragen: o! dann würde in einen solchen Staat die Ruhe des goldenen Zeitalters einkehren ohne die Unthätigkeit desselben.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Delbrück, Ferdinand,

Deutsche Sinnverwandte Wörter verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral 1. Sammlung

Leipzig 1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940912-4